№ 198 — Sonntag, den 24. August 1902. — 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Zollpolitik und Staatsrecht.

Der Verein Hamburger Reeder hat angesichts der offensichtlichen Unmöglichkeit einer Erledigung des Zolltarifs durch den gegenwätigen Reichstag der Regierung den Rat gegeben, sie solle auf Grund des bisherigen Zolltarifs Vertragsverhandlungen mit den anderen Staaten einleiten und nach ihrem Abschluß diesem oder dem neuen Reichstag die Verträge zur Zustimmung unterbreiten. Dieser jedenfalls diskutable Ratschlag, der der Regierung einen Ausweg aus dem Zollabyrinth bieten würde, hat den heftigen Zorn der „Deutschen Volkswirtschaftlichen Korrespondenz" erregt. Diese Korrespondenz, die an Zollfanatismus mit der Klapperschen „Agrarkorrespondenz" wetteifert, bekämpft aber den Vorschlag der Hamburger Reeder nicht etwa bloß aus materiellen Gründen, was ihr gutes Recht wäre, sondern auch aus formellen. Und zwar bezeichnet sie ihn schlankweg als eine Aufforderung zum Staatsstreich. Sie meint, wenn die „Freihändler" in Zollsachen einen solchen Staatsstreich für gerechtfertigt hielten, so könnten sie nichts dagegen einwenden, wenn die Regierung einen Staatsstreich gegen das Reichstagswahlrecht vornähme.

Sehr richtig bemerkt hierzu die „Korresp. des Handelsvertragvereins": Ein Exemplar der deutschen Reichsverfassung scheint nicht zum Bestande der Redaktionsbibliothek der „Deutschen Volkswirtschaftlichen Korrespondenz" zu gehören. Sonst würden wir der Redaktion den Rat geben, sich einmal die einschlägigen Bestimmungen der Verfassung anzusehen. Sie würde dann vielleicht selbst von einem gewissen Grauen über den staatsrechtlichen Unfug überkommen werden, den sie in die Welt gesetzt hat.

Selbstverständlich verführe die Reichsregierung staatsrechtlich durchaus korrekt, wenn sie nach dem Rat der Hamburger Reeder möglichst bald Handelsvertragsverhandlungen auf Grund des alten Tarifs einleitete. Es liegt für sie nicht der mindeste Zwang vor, einen neuen Tarif Gesetz werden zu lassen. Sie mag einen neuen Tarif zunächst für zweckmäßig gehalten halben. Aber nachdem sie sich davon überzeugt hat, daß dieser neue Tarif an der Ueberzöllnerei der Reichstagsmehrheit scheitern muß, würde sie gute Gründe daführ anführen können, wenn sie sich um neue Handelsverträge auf Grund des alten Tarifs bemühte.

Das gewisse Ueberzöllner ein solches Vorgehen als „Staatsstreich" bezeichnen, kann die Regierung eigentlich nur zu diesem Schritt ermutigen. Denn es muß ihr einen neuen schlagenden Beweis dafür liefern, daß sie auf keine Verständigung mit Leuten rechnen kann, deren Zollfanatismus nur von ihrer Unkenntnis übertroffen wird.

Deutsches Reich.

Zu dem „Fall Löhning" erfährt die „N. Pol. Corr.", daß weitere Aufklärungen seitens der staatlichen Organe keinesfalls vor der zu erwartenden Interpellation im Landtag erfolgen werden. „Die Finanzverwaltung ist der Meinung, daß sie zu einer Rechtfertigung ihrer Haltung einem ihr untergebenen Beamten gegenüber vor der öffentlichen Meinung weder verpflichtet ist, noch genötigt werden kann. Es wäre ein bedenkliches Präjudiz, wenn in diesem Falle die Differenz zwischen der Zentralverwaltung und einem Provinzialbeamten in der Presse statt nach der vorgesehenen Ordnung zum Austrag gebracht werden sollte. Was dem Einen Recht ist, könnte schließlich jedem Anderen billig erscheinen. Die Beamtendisziplin, auf deren konsequente Aufrechterhaltung nicht verzichtet werden darf, könnte durch einen Appell an das Publikum bei Konfliktsangelegenheiten der Beamten mit ihren vorgesetzten Behörden einen argen Stoß erleiden. Man darf annehmen, daß der Finanzminister lediglich aus solchen Erwägungen lange gezaudert hat, ehe er gegenüber den Angriffen in der Presse das Wort genommen. Die Rücksichten auf die bisherigen Gepflogenheiten mußten eben schwer ins Gewicht fallen. Die hier angeführten Gründe sind ziemilch lahm. Von der so ängstlich gehüteten „Beamtendisziplin" wäre kein Toter verloren gegangen, wenn die Finanzverwaltung zur Abwehr der gegen sie gerichteten Angriffe das Wort ergriffen hätte. Mit der Kundgebung in der „N. A. Ztg." hat sich die Regierung nur blamiert.

Das pensionsfähige Diensteinkommen der Offiziere und die hiernach zuständigen Pensionsbezüge sind bekanntlich neu geregelt worden. Das pensionsfähige Diensteinkommen des kommandierenden Generals beträgt jetzt 21 950 Mk., des Chefs des Generalstabes der Armee, der Generalinspekteure der Kavallerie und der Fußartillerie, sowie des Chefs des Ingenieur- und Pionierkorps und des Generalinspekteurs der Festungen a) bei 18 000 Mk. Dienstzulage 21 950 Mk., b) bei 12 000 Mk. Dienstzulage 18 990 Mk., des Divisions-Kommandeurs als Generalleutnant 15 455 Mk., des Divisions-Kommandeurs als Generalmajor 13 955 Mark, des Generalleutnants mit dem Gehalt seines Grades, aber ohne Dienstzulage 13 205 Mark, des Brigade-Kommandeurs als Generalmajor 12 008 Mk., des Generalmajors mit dem Gehalt seines Grades, aber ohne Dienstzulage 11 115 Mk., des Brigade-Kommandeurs als Oberst 10 815 Mk., des Stabsoffiziers als Regiments-Kommandeur 9354 Mk., des Stabsoffiziers als Bataillons-Kommandeur 7013 Mk., des Hauptmanns und Rittmeisters erster Klasse 5363 Mk., des Hauptmanns und Rittmeisters zweiter Klasse 4163 Mk., des Oberleutnants 2550 Mk., des Leutnants 1950 Mk. Der Leutnant empfängt nach zehnjähriger Dienstzeit 488 Mark Pension, der Oberleutnant 638 Mk., der Hauptmann und Rittmeister zweiter Klasse 1041 Mark. Die anderen aufgestellten Berechnungen der Pensionsbeträge sind etwas theoretisch, denn nach zehnjähriger Dienstzeit ist man noch nicht Hauptmann erster Klasse, geschweige denn kommandierender General. Die höchste Pension des kommandierenden Generals nach 40 Dienstjahren beträgt 16 493 Mk., des Divisions-Kommandeurs als Generalleutnant 14 243 Mk.

Von einzelnen Berufsgenossenschaften wird gegen die Bestimmungen des Unfallversicherungsgesetzes, die sich auf die Wiederauffüllung der berufsgenossenschaftlichen Reservefonds beziehen, lebhaft agitiert. Man hofft, diese Bestimmungen wieder beseitigen zu können. Indessen ist es den „B. Pol. Nachr." zufolge nicht wahrscheinlich, daß diese Hoffnung in Erfüllung gehen wird. Selbst wenn unter den verbündeten Regierungen Neigung vorhanden wäre, an eine baldige Revision der betreffenden Vorschriften des Unfallversicherungsgesetzes heranzutreten, so würde doch auf die Zustimmung des Reichstages schwerlich zu rechnen sein. Wir sind gleichfalls der Meinung, daß einer solchen Agitation keine Zugeständnisse gemacht werden dürfen. Zweifellos haben ja gegenwärtig bei der schlechten wirtschaftlichen Lage zahlreiche Betriebe mit Schwierigkeiten zu kämpfen, so daß die Lasten der Unfallversicherung sich empfindlich fühlbar machen, aber es geht doch nicht an, deshalb auf dem sozialpolitischen Wege einen Rückschritt zu thun. Es könnte sonst leicht geschehen, daß man weiter zurückkommt, als man am Anfang war; denn nur der erste Schritt kostet Mühe.

Provinzielles.

Kosten, 22. August. Durch Blitzschlag wurde ein dem Grafen v. Tzarnecki-Siekowo gehörender Getreideschober in Brand gesetzt und völlig vernichtet. Zwei Arbeiter aus Bronske, die auf dem Felde bei einem Gebüsch ihr Mittagsessen verzehrten, wären durch einen Blitzstrahl, der unmittelbar vor ihnen niederschlug, beinahe erschlagen worden. Das metallene Eßgeschirr war glühend heiß geworden.

Neustadt a. W., 22. August. Ein recht trauriger Vorfall ereignete sich in Choczila Der Ausdinger K., ein Mann von über 70 Jahren, hatte sich vor einigen Monaten zum zweiten Male verheiratet. Die beiden Eheleute lebten nicht sehr friedlich miteinander, so daß es oft zu scharfen Wortwechseln, welche in Thätlichkeiten ausarteten, kam, was auch am Mittwoch der Fall war. Die Frau erhielt vom Manne einige Faustschläge ins Genick, sodaß sie sofort die Sprache verlor. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Lokales.

Thorn, 23. August 1902.

— **Der morgende Bartholomäustag**, der gleichzeitig den Hundstagen ein Ziel setzt und der Ernte ein Ende bereitet, ist, wie der Name sagt, dem Gedächtnis des Apostels Bartholomäus, des Schutzheiligen der Drescher, geweiht. Er stammte aus Kana in Galiläa und war einer der ersten Jünger Jesu, der in Indien beziehentlich in Arabien das Christentum predigte. Er soll im Jahre 70 nach Christi zu Arbanopolis in Armenien zu Tode geschunden worden sein. Bartholomäus wird bei den Protestanten am 24. August, in der griechischen Kirche am 13. Juni angezeichnet. Urkundlich wird das Fest, das man auch heute noch in überwiegend katholischen Ländern zu Ehren dieses Heiligen mit großem Gedränge begeht, im Jahre 1443 zuerst gefeiert. Geschichtliche Bedeutung hat der Bartholomäustag durch die in der Nacht zum 25. August 1570 an Anstiften der Mutter König Karls IX. von Frankreich, der Regentin Katharina von Medici, verübte Niedermetzelung sämtlicher Protestanten in Paris erlangt, der Scribe den Stoff zum Text der von Meyerbeer komponierten Oper: „Die Hugenotten" entnommen hat. Die Martern des heiligen Bartholomäus sind vielfach Vorwurf für die bildenden Künste gewesen. Daß der Volksglaube mit der Verehrung desselben auch die Götter der germanisch - heidnischen Vorzeit, insbesondere Wodan in Verbindung brachte und ihm verschiedene Pflanzen des Waldes heiligte, findet seine Erklärung darin, daß man in vorchristlicher Zeit in dieser Woche das Fest der Ernte und Sommers-Ende feierte, was auch noch vielfach heute geschieht. In der Bauernregel gilt der Bartholomäustag als kritischer. Gewitter am Bartholomäus bringen Hagel und Schnee.

— **Ausstellung von Lehrzeugnissen.** Nach einem neuerdings ergangenen Erlasse des Ministers für Handel und Gewerbe ist der § 129a der Gewerbeordnung dahin auszulegen, daß der Lehrherr befugt ist, seinen Lehrlingen Lehrzeugnisse nicht nur für dasjenige Gewerbe auszustellen, für welches er den Voraussetzungen des § 129 der Gewerbeordnung entspricht (d. h. in welchem er selbst die von der Handwerkskammer vorgeschriebene bezw. mindestens eine dreijährige Lehrzeit zurückgelegt und die Gesellenprüfung bestanden, oder fünf Jahre hindurch persönlich das Handwerk selbständig ausgeübt hat, oder als Werkmeister oder in ähnlicher Stellung thätig war), sondern auch für die übrigen Zweige dieses Gewerbes, sowie für die diesem nach Bestimmung der Handwerkskammer als verwandt anzusehenden Gewerbe und überhaupt in dem ganzen Umfange, soweit dem Lehrherrn die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen auch nach Artikel 7 der Gewerbeordnungsnovelle vom 26. Juli 1897 zusteht.

— **Die Manöverbriefe** müssen besonders adressiert werden. Da der Aufenthaltsort beständig wechselt, sind sie so gut zuadressieren, als wenn der Soldat sich in seiner festen Garnison befände, wodurch die Briefe dann am sichersten bestellt werden. Es ist also anzugeben, nach dem vollständigen Vor- und Familiennamen, Regiment (bezw. Bataillon), Kompagnie, bei der Kavallerie zum Regiment Schwadron, bei der Artillerie Batterie, ferner „Soldatenbrief Eigene Angelegenheit des Empfängers" und zuletzt der Garnisonort. Der Vorname muß deswegen vollständig ausgeschrieben sein, weil es in einer Kompagnie oft mehrere mit gleichem Familiennamen giebt.

— **Nach der Reise.** Es dauert lange, ehe man sich von den Strapazen der Reise erholt und an die Obliegenheiten des täglichen Lebens gewöhnt. Man hört unwillkürlich immer noch das Rauschen der See, und wenn man die drei Treppen zu seiner Wohnung emporklettert, ist einem, als ob man noch in den Alpen oder im Riesengebirge herumspaziert. Aber man muß sich doch daran gewöhnen, wieder die Alltagsgeschäfte aufzunehmen. Wenn man nur nicht immer wieder und immer wieder an die Reise erinnert würde. Jeder Bekannte, der uns nach der Reise trifft, fühlt sich bewogen, uns auszufragen. „Haben Sie abgenommen?" „Haben Sie zugenommen?" „Was für ein Wetter hatten Sie?" Das sind die Fragen der Zeit, in der wir jetzt leben, und wenn wir dieselben an einem Tage nur fünfundzwanzig Mal beantworten müssen, können wir ganz befriedigt sein. Ja, würde man wenigstens noch nützliche Erfahrungen der Reise austauschen, würde man jetzt, nachdem man wieder den heimischen Penaten zugeeilt ist, über die Wohnlichkeit der besuchten Hotels und dergleichen Auskunft geben können, so würden die Reisereminiscenzen einen guten Zweck haben. So aber sind dieselben oft nur eine recht unangenehme Nachkur, deren Strapazen diejenigen der Reisezeit vielleicht übertreffen. Würde man des alten lieben Spruchs eingedenk sein: „Was Du nicht willst, das Dir geschieht, das thu auch keinem andern nicht," so würde man sich alle diese unnötigen Fragen, die den Frager garnicht einmal interessieren, dem Befragten aber mit der Zeit entsetzlich langweilig werden müssen, ersparen können

— **Die farbenprächtige Georgine** tritt nunmehr wieder die Herrschaft an im bunten Reiche der holden Kinder Floras. Die herrlichen Tage der Rosen neigen sich damit dem Ende zu und die Zeit ist gekommen, da man wehmütig singt: „Des Sommers letzte Rose so einsam verblüht." Doch die Georgine sucht den Verlust auszugleichen. Wenn sie auch nicht im entferntesten den herrlichen Duft der Blumenkönigin zu ersetzen vermag, so ist sie doch wiederum durch die Mannigfaltigkeit der Farben in einer Weise ausgezeichnet, wie sonst keine Blume. Was der Geruch vermißt, wird von ihr dem Auge mehr geboten in der großen Verschiedenheit, nicht nur der Grundfarben, sondern der ungezählten Nuanzierungen; ihr fehlt nur eine Farbe, gleich der Rose, das Blau. Einzig ist sie in der netten, geometrisch genauen Form und der gleichmäßigen Anordnung ihrer gerollten Blütenblätter. Kein Wunder, daß sie eine große Anzahl Verehrer hat, die jetzt ihrer Einführung aus Mexiko dankend gedenken. 1789 kam sie unter dem Namen Dalia nach Madrid, so genannt zu Ehren eines schwedischen Botanikers und Schülers von Linné, Dalia. Anfangs kannten sie nur die fürstlichen Gärten, und der Name Georgine stammt sogar aus Petersburg und erinnert an einen dortigen Akademiker Georgi. Ihre gefüllte Form verdankt sie aber einem Deutschen, Christian Deegen, der allein schon 400 Sorten zog und welcher ihren ehemals besonders großen Ruf begründere. Jetzt wird sie als Modepflanze wieder einfach mit roten Blütenblättern und gelben Staubfäden kultiviert, doch als die berechtigte Nachfolgerin der königlichen Rose wird sie nicht verdrängt werden können.

— **Der Goldregen**, die wegen ihrer weithinstrahlenden, gelben Blütentrauben so häufig in Anlagen zu findende Zierpflanze hat nun ihre Früchte entwickelt; weil diese Schoten sind, und an die bekannten Zuckerschoten erinnern, werden sie von Kindern gern gegessen, allein es sei darauf aufmerksam gemacht, daß diese Schoten giftig sind, worauf alle Eltern und Kinderwärterinnen achten mögen. Eine einzige solche Schote reicht hin, das Leben eines Kindes zu gefährden. Allein nicht bloß dieser Same, sondern auch die übrigen Teile dieser Pflanze, überhaupt der Saft enthält Gift, darum ist auf das bei Kindern übliche Kauen an Rinde, Zweigen und Blättern zu achten.

— **Das Stoppelfeld** ist die gegenwärtige Signatur in der Natur. Es ist der Vorbote der melancholischen Jahreszeit und hat an und für sich schon ein melancholisches Aussehen. Ein abgeerntetes Feld ist deutlich das Zeichen vergangener Herrlichkeit und Fülle. Die erste Leere staart uns jetzt in der Natur entgegen, dazu gesellt sich die beginnende Färbung und das erste Abfallen vereinzelter Blätter. Man merkt, wir sind schon einen merklichen Schritt wieder abwärts. Der Herbst ist nicht mehr weit, sondern blickt uns bereits entgegen. Nicht der versteht die Natur, der bloß die Vorgänge beobachtet, sondern der, welcher den ganzen Charakter, der sich in ihr ausprägt, empfindet und der sich ganz allmählich verändert. Bezeichnend waren die Ausdrücke der Alten, deren Denken und Fühlen überhaupt mehr mit der Natur verbunden war, „um Lichtmeß", „um Jakobi", „um Aegidi, um Martini" 2c. Darin lag zu gleicher Zeit mit der Charakter in der Natur zu diesen Zeiten ausgedrückt, der zur Physiognomie einer Erzählung gehörte, ohne daß lange Beschreibungen nötig gewesen wären. Jetzt beginnt das Angesicht der Natur ernster zu werden. Das sanguinische Temperament des Frühlings, das cholerische des Sommers ist bereits dem melancholischen des ruhigen Herbstes gewichen. Besonders in der stets zeitigen Vogelwelt zeigt sich Herbstesahnung. Die Zugvögel sammeln sich zu Schwärmen und machen ihre Flugübungen im großen Stile, um sich und besonders die Jungen zur großen Reise vorzubereiten. Auch der Mensch ist klug, der sich die ersten Mahnungen des Herbstes schon zu ernsten Vorbereitungen auf den strengen Winter dienen läßt.

— **Was ist eine geschlossene Gesellschaft?** Der oberste preußische Gerichtshof, das Kammergericht, hat hierzu folgende Grundsätze aufgestellt: 1. Eine geschlossene Gesellschaft ist ein nach außen hin abgeschlossener Kreis von Personen, welche nach innen mit einander verbunden sind. Diese innerliche Verbindung kann auf persönlichen Beziehungen beruhen, welche zwischen den Mitgliedern bereits bestehen oder durch die Vereinigung hergestellt werden sollen, oder aber auf der Gemeinsamkeit des sachlichen Zweckes. 2. Ein Krankenunterstützungsverband von Handwerkern, sowie ein Gesangverein können ohne Rechtsirrtum als geschlossene Gesellschaft angesehen werden. 3. Die Zulassung von Gästen macht die von geschlossenen Gesellschaften veranstalteten Tanzlustbarkeiten nicht zu öffentlichen. 4. Unter Gästen im Sinne der hierfür maßgebenden Vorschriften versteht man Personen, welche auf Grund persönlicher Beziehungen von der veranstaltenden Gesellschaft oder von Mitgliedern derselben eingeladen oder von der Gesellschaft zugelassen oder von Mitgliedern eingeführt sind. Hierbei macht es keinen Unterschied, ob die Einladung an einzelne Personen oder an ganz individuell begrenzte Personengruppen, insbesondere an andere geschlossene Gesellschaften ergeht. 5. Oeffentlichkeit hat eine Tanzlustbarkeit nur dann, wenn die Teilnahme einer nach Zahl, Art und Individualität unbestimmten Mehrheit von Personen freisteht.

Eine Geschichte von vier gepumpten „Gehröcken".

Am Strande von Ostende spazierte vor kurzem ein sehr bekannter Pariser Vizepräsident eines großen Sportklubs auf und ab, als er den König der Belgier traf, der gleichfalls in früher Morgenstunde den üblichen Strandspaziergang machte. Der König und der Klubmann, die sich von Paris aus kennen, begrüßen sich, und der König lud den Pariser für den nächsten Tag zum Essen ein. Ob dieser Höflichkeit war der Klubmann sehr erfreut, aber er war zugleich auch in großer Verlegenheit, denn da er nur für einen Tag nach Ostende gekommen war, hatte er seinen Frack zurückgelassen. Er lief schleunigst zum Telegraphenamt und erhielt am nächsten Morgen das unentbehrliche Kleidungsstück. Wenige Minuten später aber wurde er durch einen Hofbeamten benachrichtigt, daß das Essen nicht stattfinden, sondern durch ein einfaches Frühstück ersetzt werden werde. Neue Katastrophe, denn der Frack war nun ein unnötiges Möbel geworden, während ein Gehrock erforderlich war, den unser Pariser auch nicht mitgebracht hatte. Es war keine Zeit mehr, nochmals zu telegraphieren, und der Klubmann konnte auch nicht hoffen, daß er in den Läden von Ostende sofort einen passenden Gehrock finden würde. König Leopolds Freund dachte noch darüber nach, wie er aus dieser Verlegenheit herauskommen sollte, als er den Oberkellner seines Hotels vorübergehen sah, der einen fast neuen Gehrock von elegantem Schnitt trug. Mit einem einzigen Blick hatte der Klubmann erkannt, daß der Oberkellner ungefähr seine „Figur" hatte. Er näherte sich ihm rasch und sagte: „Verzeihen Sie! Sie tragen da einen prächtigen Gehrock!" — „Ihr Lob freut mich sehr, mein Herr, aber das ist nur mein Gehrock Nr. 2." — „Was! Sie haben noch einen besseren Gehrock? Wo ist er?" — „Eigentlich sollte ich es keinem Menschen sagen: ich habe ihn Herrn X. geliehen, der vom König zum Frühstück eingeladen wurde." X. ist ein sehr bekannter elsässischer Bankier. Der Pariser erlangte von dem Oberkellner mit Leichtigkeit den Gehrock Nr. 2 für dieselbe Gelegenheit und atmete, sehr zufrieden von allen Verlegenheiten befreit zu sein, am Strande die herrliche Seeluft ein. Plötzlich trat ihm ein Freund entgegen. „Sie auch in Ostende? Guten Tag! Wie geht's?" — „Danke, gut, König Leopold hat mich für heute zum Frühstück eingeladen." — „Sie auch? Da werden wir ja zusammen sein." — „Das ist aber hübsch! Sie müssen wissen, daß ich in großer Verlegenheit war, da ich keinen Gehrock mit habe, und ich wäre es noch, wenn der Bürgermeister, den ich zufällig kenne, mir nicht seinen Gehrock gepumpt hätte." — Das ist doch merkwürdig", dachte der Klubmann im stillen, jetzt gehen zum königlichen Frühstück schon drei Personen mit gepumpten Röcken." Die Stunde des Frühstücks ist da, und der König ist, wie immer, der liebenswürdigste und geistreichste Gastgeber. Trotzdem konnte man bei den Gästen eine etwas gedrückte Stimmung beobachten — in einem geliehenen Kleidungsstück fühlt man sich nie recht behaglich. Unter den Gästen befand sich auch Lord Z., der wie aufgespießt dasaß, und, wenn er die Gabel zum Munde führen wollte, Bewegungen machte wie ein Hampelmann. Unser Pariser, der ihn immer neugieriger beobachtete, schrieb diese veitstanzähnlichen Bewegungen der angeborenen britischen Steifheit zu, als Lady Z., die neben ihm saß, ihm plötzlich ins Ohr flüsterte: „Ach, wenn Sie wüßten! Mein Mann hatte keinen Gehrock mitgebracht und mußte daher den Gehrock des Hotelbesitzers anziehen, der ihm viel zu klein ist. Nun fürchtet er, daß ihm der Rock beim Essen platzen könnte!" — „Nummer 4", sagte der Pariser und lachte laut auf, lauter jedenfalls, als es sonst an königlichen Tafeln üblich ist. König Leopold wollte den Grund dieser Fidelität wissen, und man mußte ihm die Geschichte erzählen. Nun begann er selbst zu lachen, und die ganze Tafelrunde stimmte mit ein. Bei dieser Gelegenheit passierte das, was Lord Z. bis dahin so ängstlich zu verhüten gesucht hatte: sein gepumpter Gehrock platzte mit einem gewaltigen Krach, und der edle Lord saß in Hemdärmeln da!

Kleine Chronik.

* **Vom Skatbrunnen für Altenburg**, der Heimat des edlen Spieles der vier Wenzel, wird jetzt berichtet, daß diese Stiftung eines dortigen Bürgers nunmehr ins Werk gesetzt werden soll. Zur Erlangung eines Entwurfes, der das Skatspiel verherrlichen soll, wird jetzt ein öffentliches Ausschreiben für in Deutschland geborene Künstler, Bildhauer oder Architekten eröffnet. Programm und Lageplan mit kleiner bildlicher Darstellung der den Brunnenplatz begrenzenden Hauptgebäude werden vom Altenburger Stadtbauamte gegen Einsendung von zwei Mark ausgegeben. Die Kosten werden allen zurückerstattet, die sich an dem Wettbewerb mit Entwürfen beteiligen, die nach Ansicht des Preisrichteramtes künstlerisches Gepräge haben. Dem Preisrichteramte stehen im ganzen 1000 Mark zur Verteilung von drei Preisen zur Verfügung, deren Höhe im einzelnen zu bestimmen Sache des Preisrichteramtes ist. Die Entwürfe zu dem Brunnen sind bis zum 15. November 1902, mittags 12 Uhr, beim Stadtrat in Altenburg S.-A. einzuliefern.

* **Gambrinus trauert.** Die Enthaltsamkeit unter den Schülern, bisher des Gambrinus treuester Knechte Schar, scheint nach dem Vorbilde der Schweiz nunmehr auch in Deutschland mehr und mehr an Boden zu gewinnen. Die Schüler-Abstinenzvereinigung „Frankonia" in Nürnberg, welche kürzlich im Hotel Maximilian daselbst eine Feier abhielt, hat sich nun fast ein Jahr lang mutig gehalten und, wie der äußerst anregende Verlauf des Festes bekundete, kräftig entwickelt. Ferner bildete sich am Landeserziehungsheim zu Haubinda unter dem Vorsitze Forels, eines Sohnes des bekannten Psychiaters und Führers der Schweizer Guttempler, ein sehr starker Schüler-Abstinenzverein, welcher bereits mit der „Frankonia" lebhaft in Verbindung getreten ist. In nächster Zeit soll, so meldet der „Deutsche Guttempler", eine Zentral-Vereinigung der deutschen Schüler-Abstinenzvereine „Germania" ins Leben gerufen werden. Außerdem wird eine Petition an den Reichs- und Landtag vorbereitet, welche um Unterstützung der Schüler-Abstinenzvereine durch die Regierung bezw. Schulen bittet. — In Kreisen etwas optimistisch veranlagter Abstinenten sieht man schon die Zeit nahen, in welcher die Abiturienten in Gegenwart des gestrengen Herrn Schulrats sich über ihre Kenntnisse bezüglich der Thatsachen über den Alkohol ausweisen müssen und beispielsweise auseinandersetzen, wieviel Männer der Alkohol jährlich in Deutschland in die Gefängnisse und Irrenhäuser bringt, wie sich die Anzahl der Kneipen zu der Anzahl der Militäruntauglichen verhält, wieviel verlorene Arbeitstage, wieviel Selbstmorde und Ehescheidungen dem Alkohol zur Last fallen. In der That dürfte die Zeit kommen, wo das Wissen um diese Dinge nach Ansicht des Königl. Prüfungskommissars mindestens ebenso zur allgemeinen Bildung beispielsweise des Gymnasial-Abiturienten gehört als die Theorie der Kegelschnitte und die Fähigkeit, ein griechisches Scriptum anzufertigen.

* **Eine naive Inschrift aus den Bergen** bei Tölz bringt die „Dtsche. Alp. Ztg." Im Längenthale, welches sich am Fuße der Benediktenwand hinzieht, erhebt sich auf einem abgestürzten Felsblocke eine im Jahre 1863 erbaute, ungemein malerische, kleine, mit Holzbrettern bedachte Kapelle, in welcher eine Erinnerungstafel mit folgendem Inhalt aufgehängt ist:

Nachruf
an die tugendreiche Jungfrau
Elisabeth Müller,
Bauerstochter vom Seiboldhof.

Als fromme Senderin brachte sie viele Sommer auf
dieser Alpe hin;
Gott und das Gebet ließ sie nie außer Acht,
Sie lebte mit Gott bei Tag und Nacht.
Das liebe Vieh war ihre Freude,
Sie that keinem Tierlein was zu Leide;
Sie pflegt es mit großem Kummer und vielem Fleiß,
Das ist dem lieben Gott bekannt, der alles weiß.
Ein jeder, der zu ihr ist hingekommen,
Wurde liebreich von ihr aufgenommen,
Mit Milch, Butter und Käse bewirt,
Und dabei ein ordentlicher Tirschkurs geführt,
Drum wollen wir auch noch in der Ewigkeit Ihrer
gedenken
Und ihr ein Vaterunser schenken.

Gewidmet von Marie Eichner 1895.

* **Eine Frau als Henker.** Die „Fronde" schreibt: „Es gewinnt immer mehr den Anschein, daß die Amerikaner alles in der „alten Welt" Uebliche über den Haufen werfen wollen. Es wird jetzt nämlich gemeldet, daß in Adel, Berrien County, am 22. August ein zum Tode verurteilter Neger von einer jungen weißen Frau, Ella Hall, gehenkt werden wird. Ella Hall hatte an den Sheriff geschrieben, sie sei die Tochter des Marshal A. Hyers, der von dem jetzt verurteilten Neger ermordet worden sei, und nehme es als ihr Recht in Anspruch, den Mörder ihres Vaters zu henken. Der Sheriff hat zustimmend geantwortet."

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Viel Aufregung!"

Wie ist doch erregbar das heut'ge Geschlecht, — das kommt von dem Hasten und Jagen! — Was Einer beginnt, ist dem Andern nicht recht; — wie selten, wenn Zwei sich vertragen! — Der Eine ist grob und der Andere zart — und außerdem ist auch hienieden — die Lebensanschauung verschiedener Art — und das stört schon oftmals den Frieden! — Die Lebensanschauung ist oftmals geteilt, — es giebt auch verschiedene „Stände", doch wo zu viel echte Natürlichkeit weilt, — da ist es nicht vornehm am Ende. — Der Eine bewegt sich im Alter nur steif, der Andre pflückt spät sich noch Rosen, — drum gab einem Mägdlein den goldenen Reif — ein Steuer-Direktor in Posen! — Natürlich ist wieder die Aufregung da, — es wird die Geschicht immer netter, — Feldwebel war einst der Herr Schwiegerpapa — nun braust es und stürmt durch die Blätter. — Der glückliche Ehemann denkt unbeirrt: — Ich handle nach meinem Belieben, — wenn nur nicht mein Weibchen mein Feldwebel wird, — doch darüber wird nichts geschrieben! — Viel Aufregung giebt es, — auch Hamburg's Senat — konnt nimmer davor sich bewahren, — es streiken die Kutscher, — sie sind nicht bereit, — nach neuester Vorschrift zu fahren. — Nun schleppen sich mühsam nach hier und nach dort — per pedes die Reisenden weiter; — sagt Einer zum Andern: Mein Freund f a h r so fort, — so wirkt diese Aufmunterung heiter! — Kein Lastwagen rollt mehr dahin dumpf und hohl, — kein Droschkengaul braucht mehr zu traben, — kein Jüngling singt seufzend: „Feinsliebchen f a h r wohl", — denn Droschken sind gar nicht zu haben. — Doch will man zur Hochzeit, zu Tanz und zu Spiel — und ist dann recht häßliches Wetter, — dann bleibt nur allein noch das Automobil — bestehen als einziger Retter!! — Die meiste Aufregung hat London gehabt, — es glänzte im festlichen Strahle — die Krönung fand statt, es hat Alles geklappt — nun kamen die Bur'ngenerale. — Ganz London schrie Hurra! — das ist doch sehr nett, — man grüßte die tapferen Streiter — und Kitchener rief „Prosit mein lieber Dewet"! — Wer dachte das jemals? —

Ernst Heiter.

Briefkasten der Redaktion.

G. U. in L. Den Unterschied zwischen Rheumatismus und Gicht können wir Ihnen mit dem Worten des bekannten Klinikers Schönlein klarmachen, der sich auf eine diesbezügliche Frage folgendermaßen äußerte. „Denken Sie sich, man nähme eine Schraubenzwinge, steckte einen Ihrer Finger hinein und schraubte nun zu, bis Sie es nicht mehr aushalten könnten — das ist der Rheumatismus." — „Nun, und die Gicht?" meinte der Frager gespannt. — „Wenn dann die Schraube noch einmal herumgedreht wird."

Literarisches.

(Ueber die bei der Schriftleitung eingegangenen Bücher behalten wir uns Besprechung nach Auswahl vor. Zurücksendungen erfolgen nicht.)

Das Nibelungenmotiv in moderner Fassung, und zwar in einem höchst orginellen, äußerst spannenden Roman behandelt Robert Kraft in der weitverbreiteten illustrierten Zeitschrift **„Für Alle Welt"** (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, — Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pfg.) Auch sonst ist der Inhalt des neuesten XXVI. Heftes von „Für Alle Welt" mustergiltig. Besonders reichhaltig ist wieder die Rubrik der neuesten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten der Naturwissenschaft und Technik. Von aktuellem Interesse ist weiter eine Gruppenaufnahme des gesamten Lehrkörpers der Würzburger Universität. Für spannende Unterhaltung sorgen außer den „Nibelungen" die feinsinnige Novelle „Höhenluft" von Irma v. Troll-Borostyani und die reizende Humoreske „Kleinstadtluft" von Felicitas Rose. Ferner sei noch die prächtig ausgeführte farbige Kunstbeilage „Feuersee im Kilauca-Krater auf Hawaii" hervorgehoben.

Nikolaus Lenaus sämtliche Werke. Mit einer biographischen Einleitung von **Otto Franz Gensichen** und dem Bildnis des Dichters. Elegant gebunden 2 Mk. — (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) Am 13. August 1802 wurde Nikolaus Niembsch von Strehlenau, der sich unterdem Dichternamen Nikolaus Lenau die Unsterblichkeit erringen sollte, zu Csatád im Banat geboren. Als eine willkommene Gabe zur Jahrhundertfeier der Geburt des Sängers der Schwermut, der im Wahnsinn geendet hat, erscheint diese neue, mit großer Sorgfalt zusammengestellte Ausgabe seiner sämtlichen Werke. Sie schließt sich im Format wie in der Ausstattung genau den billigen einbändigen Klassiker-Ausgaben desselben Verlages an, die sich bereits eine so große Beliebtheit errungen und eine weite Verbreitung erlangt haben. Die vorliegende Ausgabe des Dichters, der unter den nachgoethischen Lyrikern Deutschlands mit in allererster Reihe steht, wird sich sicherlich gleichfalls rasch einbürgern, da sie viele Vorzüge aufzuweisen hat. Mit Wärme geschrieben und dennoch durchaus gerecht abwägend gehalten ist zunächst die biographische Skizze Otto Franz Gensichens. An die Gedichte, die lyrische Nachlese aus dem dichterischen Nachlaß und die Jugendgedichte schließen sich die größeren lyrisch-epischen Dichtungen, dann Faust, Savonarola, die Albigenser und der dramatische Nachlaß: Don Juan und Helena. Eine besonders schätzenswerte Zugabe bilden die Tagebücher und Briefe, die hier zum ersten Male einer Ausgabe von Lenaus Werken einverleibt wurden, sie gewähren einen klaren Einblick in seine leidenschaftliche Liebe zu Sophie Löwenthal, die das Verhängnis seines Lebens war. Er selbst hat an den Schluß seiner Einleitung die Worte geschrieben: „Wer mich kennen will, muß diese Zettel lesen." Allen Verehrern des Dichters sei diese elegante, handliche und dabei außerordentlich billige Ausgabe seiner sämtlichen Werke warm empfohlen.

Standesamt Podgorz.

Vom 6. bis 20. August 1902 sind gemeldet:

a. **als geboren:** 1. Sohn dem Bahnarbeiter Ernst Jacob-Stewken. 2. Tochter dem Sergant Hermann Pahst-Rudak. 3. Sohn dem Feldwebel Johannes Kiekebusch-Rudak. 4. Sohn dem Vizefeldwebel Karl Krienke-Rudak. 5. Tochter dem Arbeiter August Treichel. 6. Sohn dem Vizefeldwebel Beruhard Bartmann-Rudak. 7. uneheliche Geburt. 8. Tochter dem Eigentümer Carl Perschke-Stewken. 9. uneheliche Geburt.

b. **als gestorben;** 1. Wilhelm Ernst Duhr, 1 J. 5 M. 11 T. 2. Witwe Karoline Gronert-Rudak, 79 J. 11 M. 28 T. 3. Helena Regina Golata-Stewken, 1 M. 25 T.

c. **zum ehelichen Aufgebot:** Keine.

d. **ehelich verbunden sind:** Werftbuchführeraspirant Johann Stahlke-Wilhelmshaven und Hedwig Louise Hennig.

Handels-Nachrichten.

Mühlen-Etablissement in Bromberg.
Preis-Verzeichnis.

(Ohne Verbindlichkeit.)

Pro 50 Kilo oder 100 Pfund	vom 22./8. M	bisher M
Weizengries Nr. 1	15,20	15,20
Weizengries Nr. 2	14,20	14,20
Kaiserauszugmehl	15,40	15,40
Weizenmehl 000	14,40	14,40
Weizenmehl 00 weiß Band	13,20	13,20
Weizenmehl 00 gelb Band	13,—	13,—
Weizenmehl 0	8,40	8,40
Weizen Futtermehl	5,—	5,—
Weizen-Kleie	5,—	5,—
Roggenmehl 0	11,60	12,—
Roggenmehl 0/I	10,80	11,20
Roggenmehl I	10,20	10,60
Roggenmehl II	7,40	7,80
Kommis-Mehl	9,—	9,20
Roggen-Schrot	8,80	9,—
Roggen-Kleie	5,40	5,40
Gersten-Graupe Nr. 1	13,50	13,50
Gersten-Graupe Nr. 2	12,—	12,—
Gersten-Graupe Nr. 3	11,—	11,—
Gersten-Graupe Nr. 4	10,—	10,—
Gersten-Graupe Nr. 5	9,50	9,50
Gersten-Graupe Nr. 6	9,—	9,—
Gersten-Graupe grobe	9,—	9,—
Gersten-Grütze Nr. 1	9,80	9,80
Gersten-Grütze Nr. 2	9,30	9,30
Gersten-Grütze Nr. 3	9,—	9,—
Gersten-Kochmehl	7,50	7,50
Gersten-Kochmehl	—,—	—,—
Gersten-Futtermehl	5,20	5,20
Gersten-Buchweizengries	16,50	16,50
Buchweizengrütze I	15,50	15,50
Buchweizengrütze II	15,—	15,—

Amtliche Notierungen der Danziger Börse vom 22. August 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: transito rot 788—793 Gr. 131—131½ Mk.
Roggen: inländ. grobkörnig 664—726 Gr. 120 bis 137 Mk.
transito grobkörnig 759—785 Gr. 103½—105 Mk.
Gerste: transito kleine 603 Gr. 104 Mk.
Hafer: inländischer 177 Mk.
Rübsen: inländisch Winter- 190—195 Mk.
Raps: inländisch Winter- 170—200 Mk.
Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Amtlicher Handelskammerbericht.
Bromberg, 22. August.

Alter Weizen 166—170 Mk., frischer 155—160 Mk. — Roggen, je nach Qualität 120—132 Mk., nasser unter Notiz, feinster über Notiz. — Gerste nach Qualität 126 bis 130 Mark gute Brauware ohne Handel. — Erbsen: Futterware 145—150 Mk., Kochware 180—185 Mark. — Hafer 148—152 Mk., feinster über Notiz.

Hamburg, 22. August. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per September 30½, per Dezember 31½, per März 32¼, per Mai 32¾. Umsatz 5000 Sack.

Hamburg, 22. August. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per August 6,20, per Septbr. 6,20, per Oktober 6,52½, per Dezbr. 6,65, pr. März 6,90, per Mai 7,00.

Hamburg, 22. August. Rüböl ruhig, loko 54. Petroleum Ruhig. Standard white loko 6,60.

Magdeburg, 22. August. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 7,10 bis 7,32½. Nachprodukte 75% ohne Sack 5,30 bis 5,60. Stimmung: Ruhig. Kristallzucker I. mit Sack 27,57½. Brodraffinade I. ohne Faß 27,82½. Gemahlene Raffinade mit Sack 27,57½. Gemahlene Melis mit Sack 27,07½. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per August 6,20 Gd., 6,25 Br., per Sept. 6,20 Gd., 6,25 Br., per Okt.-Dez. 6,57½ Gd., 6,60 Br., per Jan.-März 6,77½ Gd., 6,82½ Br., per Mai 7,02½ Gd., 7,00 Br. — Wochenumsatz 164 000 Ztr.

Unter schwerem Geschick.

Erzählung von Hella Limpurg. 3

(Nachdruck verboten.)

Wieder war der Herbst ins Land gezogen mit den silbernen Fäden, die durch die blaue, klare Luft ziehen, mit dem goldroten Laub in Wald und Flur und dem leisen, melancholischen Hauche des Absterbens, der über die ganze Natur sich verbreitet. Doch auf der Schleppenburg war von Melancholie nichts zu bemerken; alle Gesichter strahlten hell, besonders dasjenige des Grafen; denn in der Wiege lag das erste Kindchen in sanftem Schlummer. Es war allerdings kein Majoratserbe, sondern nur ein Töchterchen, aber der glückliche Vater achtete dessen nicht, sondern empfand nur das reinste, hehrste Entzücken. Die Kleine war bereits vier Wochen alt; man hatte schon Tag und Stunde der Taufe bestimmt und die Paten geladen.

Gräfin Kathinka saß mit geröteten Wangen bei ihrer Jungfer, um über eine neue Toilette mit ihr zu beraten. Sie sah blühend und reizend wie immer aus, und der Gedanke, nun wieder in der Welt zu glänzen und sich bewundern zu lassen, zauberte ein entzückendes Lächeln auf ihre Wangen.

„Wir wollen natürlich Hans Albrecht bitten, Patenstelle bei unserem Kinde zu übernehmen," meinte Graf Eberhard eines Abends, als sie bei einander saßen. Im großen und ganzen war die Zeit ihres Zusammenseins, welche er sich als Bräutigam so wonnig ausgemalt hatte, anders ausgefallen, als er sich gedacht. Kathinka langweilte sich, sobald sie beide allein waren, begann zu gähnen und bekam sehr bald üble Laune."

„Gewiß, Eberhard," antwortete sie lebhaft, „Du könntest dann nach der Taufe eine große Hasenjagd, etwa an Deinem Geburtstag, veranstalten. Dann gäbe es doch einmal einige vergnügte Tage in diesem langweiligen Schloß."

„Aber Kind," sagte kopfschüttelnd der Graf, „wer, wie Du, ein Baby hat, dankt Gott dafür und klagt nicht über Langeweile."

„Ach was, ich kann doch nicht den ganzen Tag bewundernd vor der Wiege knieen! Die Dienstboten besorgen alles, was nötig ist, und ich weiß nicht, was ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend beginnen soll."

„Schlimm genug, daß Du für nichts Interesse hast!"

„O doch!" entgegnete sie lachend und ringelte kokett ein blondes Löckchen im Nacken auf. „Ich habe für gar vieles Interesse. Ich tanze und necke mich schrecklich gern mit Herren, nur nicht mit meinem Herrn Gemahl; denn es wäre geschmacklos, immer wie zwei Turteltäubchen leben zu wollen. Wenn nur erst Hans Albrecht da ist, dann werde ich schon wieder aufleben."

„Ich dachte, Ihr wäret Euch nicht sehr sympathisch."

„Ah, aber natürlich! Er war meine erste Liebe, und wenn Du nicht gekommen wärest, Eberhard, so hätte ich wahrscheinlich ihn geheiratet."

„Natürlich, der Majoratsherr war ohne Zweifel eine bessere Partie."

„Aber, liebster Mann, wie kannst Du meine Worte so auffassen? Es ist doch ganz natürlich, und ich finde es recht abgeschmackt, daß der gute Hans Albrecht seit unserer Verlobung thut, als sei ich giftig. Früher machte er mir doch sehr den Hof."

„Wenn ich Dein liebenswürdiges Geständnis vor unserer Hochzeit vernommen hätte, dann würde ich, davon kannst Du, liebe Kathinka," sagte der Graf bitter, „überzeugt sein, Dein „Opfer" nicht angenommen haben. So aber müssen wir nebeneinander aushalten. Das Mit- und Füreinanderleben hast Du mir längst als krassen Unsinn abgewöhnt."

„Ja, du meine Zeit, Eberhard," rief mehr erstaunt als ärgerlich die junge Frau, „ich glaube gar, Du nimmst meine Worte übel? Was ist denn da Böses dabei, wenn ich Dir sage, daß Dein Bruder mir den Hof gemacht hat? Ich kannte Dich damals noch nicht, und Du wirst doch nicht jetzt noch eifersüchtig sein?"

„O nein! Also ich werde meinen Bruder einladen und dann wohl auch Deine Mutter?"

„Wie Du willst, aber schwerlich wird sie Neapel, wo sie augenblicklich weilt, so schnell verlassen, um der Taufe eines kleinen Mädchens beizuwohnen."

Als Graf Schleppenbach den Brief an seinen jüngeren Bruder schrieb, hob ein schwerer Seufzer seine Brust; der alte trübe Ausdruck war längst in Eberhard's Antlitz zurückgekehrt.

„Wenn ich Dich heute, mein geliebter Bruder, um den Liebesdienst bitte", begann das Schreiben, „mein erstes Kind aus der Taufe zu heben, so weiß ich schon jetzt, daß Du nicht nein sagen wirst. Bis jetzt hast Du die Schleppenburg gemieden. Vielleicht war es besser so, aber, Hans Albrecht, ehe Du das Schloß unserer Väter wieder betrittst, ehe Du Deinen Bruder wiedersiehst, will ich Dir brieflich bekennen, daß Du recht behalten hast — ich bin mit Kathinka unglücklich geworden. Es ist möglich, daß die Hauptschuld an mir liegt, daß ich zu viel von ihr verlange. Sie ist eben nichts, als ein hübsches, eitles, tändelndes Kind, das aber viel Weltklugheit besitzt. Sie liebt mich nicht. Wie oft hat sie mir dies vorgeworfen und versichert, daß sie mich nur geheiratet habe, weil ich der Majoratsherr war! Dir allein muß ich es sagen, denn e i n e m Menschen muß man eben sein Herz ausschütten, und dann geht es hoffentlich wieder eine Weile. Jetzt, wo Gott uns das herzige Kind schenkte, und meine Schwiegermutter im Auslande ist, hoffe ich wieder das beste. Mit unendlicher Liebe und Geduld läßt sich vielleicht dies verflachte Gemüt noch erziehen."

Als Hans Albrecht den Brief gelesen hatte, stützte er das Haupt in die Hand und versank in schmerzliches Nachdenken. So war es doch so gekommen, wie er vermutet hatte. Die herzlose Kokette hatte seinen so gemütvollen Bruder nicht verstanden; ihre beiden Wege gingen eben weit auseinander, und Eberhard war es wiederum, der unter dem Mißverhältnis furchtbar litt.

„Ich komme mit Freuden," telegraphierte er sofort, und an dem festgesetzten Tage sprang er aus dem Koupee, freudig erregt, dem ihn erwartenden Bruder entgegen. Eberhard sah um Jahre gealtert aus; seine Augen lagen tief und glanzlos in den Höhlen. Nur selten irrte ein mühsames Lächeln um die Lippen, und häufig seufzte er ganz ohne Anlaß schwer auf. Erst an dem nämlichen Tage hatte ein heftiger Auftritt mit Kathinka stattgefunden, und als sie zum Schlusse aus dem Zimmer eilte, ballte sie ihrem Gatten die kleine Faust entgegen und rief wutsprühend:

„O, Du Qual meines Lebens! Hätte ich Dich doch nie gesehen, denn durch Dich bin ich elend geworden! Einen reichen Mann hätte ich alle Tage noch bekommen, aber keinen so unausstehlichen."

In dumpfer Verzweiflung hatte er dem bitterbösen jungen Weibe nachgeschaut und sich dann an die Stirn gegriffen. Ach ja, auch er hatte wohl schon tief drin in der innersten Seele geseufzt: „Hätte ich sie nie kennen gelernt!" Aber eine solche Rohheit der Gesinnung, ihm solche Worte ins Gesicht zu schleudern, machte ihn verstummen.

„O Allmächtiger, und diese Qual soll ich noch Jahr um Jahr, ein ganzes, langes Menschenleben hindurch weiterschleppen!" stöhnte er qualvoll auf. „Ich kann es nicht ertragen — ich gehe zu Grunde."

„Mein lieber, lieber Eberhard," rief Hans Albrecht, indem er sich zur Heiterkeit zwang, „welch' eine frohe Veranlassung, noch einmal die liebe Schleppenburg wiederzusehen! Ich gratuliere auch noch persönlich zu Deinem Töchterlein! Es ist doch auch alles wohl und munter?"

„Ja gewiß, mein Bruder?" versetzte der Majoratsherr hastig. „Doch wo ist dein Gepäck? Der Diener mag es besorgen, ich kutschiere heute selbst."

Oben an der Freitreppe stand Gräfin Kathinka, rosig wie ein Maimorgen, und wehte mit dem Spitzentaschentuch dem Gaste ein Willkommen zu. Sie hatte während der Abwesenheit ihres Mannes ihm einige „fatale" Modistenrechnungen in die Briefmappe gelegt und fühlte sich nun wieder frei und leicht, wie ein Vogel in der Luft.

„Willkommen, Hans Albrecht!" sprach sie mit bezauberndem Lächeln und reichte ihm die Hand zum Kusse, die der stattliche Kürassier jedoch nur flüchtig mit der Rechten berührte; dann nickte sie ihrem Gemahle zu und fuhr fort:

„Mein lieber Tyrann, Eberhard, wollte mir nicht die Freude gönnen, Sie mitabholen zu dürfen, und ich mußte mich natürlich als gehorsame Gattin fügen. Und nun kommen Sie, bester Schwager, ich will Ihnen Ihr Zimmer zeigen!"

Wie eine Fee schwebte sie voraus in dem lichtblauen Cachemirkleide; sie sah nicht das bittere Lächeln, welches um die Lippen ihres Gemahls irrte, sowie den finsteren Zug, der auf Hans Albrechts Stirn ruhte. Als sie die Thür des Fremdenzimmers geöffnet hatte, blieb sie stehen, bot ihm nochmals beide Hände, und sagte mit weicher, halblauter Stimme: „Und nun noch einmal, sei willkommen, vieltausendmal, lieber Hans Albrecht! Möchtest Du recht lange bei uns bleiben. Ich muß Dir nachher meinen Sonnenstrahl, unseren Baby, zeigen."

Er ahnte nicht, daß daß der „Sonnenstrahl" heute den ganzen Tag noch nicht seine Mutter gesehen hatte; diese hatte hierzu keinen Augenblick Zeit gefunden, denn die Jungfer mußte der Herrin die für die Feier bestimmte fliederfarbige Atlasrobe immer wieder von neuem anprobieren. Aber dennoch widerte ihn diese einschmeichelnde Art an; er sah im Geiste den Brief des Bruders vor sich und entgegnete ziemlich eisig:

„Es freut mich sehr, gnädige Schwägerin, daß Eberhards Wunsch diesmal auch der Ihrige war. Gott helfe mir, daß ich meiner kleinen Nichte ein treuer Pate werde!"

Die Taufe war auf den Geburtstag des Schloßherrn, die Jagd auf den darauffolgenden Tag gelegt worden, so daß Kathinka zu ihrer größten Freude in zwei Toiletten erscheinen konnte. Sie begann sogleich nach des Schwagers Ankunft mit demselben stark zu kokettieren, obwohl Hans Albrecht sie mehr als einmal schroff zurückwies. Aber die Langeweile und vielleicht auch die Liebe, welche sie einst für den schönen Offizier empfunden hatte, und die jetzt von neuem erwachte, machten die schöne Frau erfinderisch, und wo immer der jüngere Graf Schleppenbach ging und stand, strömte ihm der Hyazinthenduft entgegen, den die Gräfin sehr liebte. Ob Eberhard es merkte oder nicht, das kümmerte sie wenig; ihre Leidenschaft für den ernsten, stattlichen Kürassieroffizier wuchs stündlich und ließ sie alles um sich her, Klugheit, Etikette und in erster Linie ihr Kind vergessen. Wenn er Abends in sein Zimmer trat, fand Hans Albrecht Blumen auf dem Tisch, früh morgens selbst auf der Schwelle, aber die armen Treibhauskinder flogen unerbittlich zum Fenster hinaus.

Graf Schleppenbach hatte sich selbst das Wort gegeben, nach der Taufe unverzüglich abzureisen; die Art und Weise seiner Schwägerin widerte ihn geradezu an; allein es ließ sich nichts dagegen thun. Man forderte ihn auf, er möge bestimmen, welchen Namen der Täufling tragen solle, und ohne Kathinka auch nur anzusehen, wandte er sich an seinen Bruder mit den Worten: „Eberhard, laß uns die Kleine nach der Mutter nennen! Elisabeth soll sie heißen, und Gott helfe ihr, daß sie den Namen mit Stolz und Ehren durch das Leben trage!"

Und so wurde es auch beschlossen. Der Tag brach an, an welchem ein neuer Sproß des alten Geschlechtes in die christliche Gemeinde aufgenommen werden sollte. Die Gräfin war ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit sehr früh aufgestanden und in den völlig kahlen Garten geeilt, auf welchem der erste Nachtreif des Novembers bereits lag. Aber sie sah dennoch zum Entzücken aus in ihrem weichen, weißen Kopfshawl, und als sie nun von weitem der Gestalt ihres Schwagers ansichtig wurde, der vom Erbbegräbnis kam, eilte sie ihm hastig entgegen.

„Guten Morgen, Hans Albrecht!" rief sie strahlend. Du bist auch schon so früh auf? Ich schäme mich fast dieser üblen Angewohnheit, aber es hält mich in der Frühe niemand im Hause.

Der Angeredete mußte notgedrungen das erzwungene Gespräch kühl höflich fortsetzen, schritt jedoch ruhig dem Schlosse wieder zu, an dessen Portal sie gerade ankamen, als Eberhard an das Fenster des Speisezimmers trat. Unwillkürlich verfinsterte sich das Gesicht des Grafen, und sein Morgengruß für den Bruder und die Gattin fiel etwas frostig aus, ohne daß jedoch Albrecht darauf achtete.

„Die Gäste kommen um halb zwei Uhr, Kathinka," bemerkte er dann, indem er sich zu der letzteren wandte. „Du wirst doch dann auch pünktlich fertig sein?"

„Natürlich, mein Teurer!" sagte sie, zärtlich lächelnd. „Du weißt, daß Dein Wunsch für mich Befehl ist."

„Hm, bei unserem letzten Diner kamst Du später, als alle Gäste," bemerkte der Graf [illegible]

Sie zuckte lächelnd die Achseln und begann dann den Kaffee einzuschenken, wobei sie äußerst gewandt eine leichte Konversation fortzuführen verstand, obwohl beide Herren ziemlich einsilbig blieben.

Nach dem Frühstück nahm Graf Hans Albrecht den Arm des Bruders und sagte in bewegtem Tone: „Komm' mit mir in mein Zimmer, Eberhard. Ich muß Dich sprechen, ehe die Fremden kommen."

Lange, lange blieben sie zusammen, so lange, daß die Gräfin endlich zornig wurde und nach der Jungfer schellte, um sich frisieren zu lassen. Diese Aermste hatte schwer unter der üblen Laune ihrer Herrin zu leiden, die ihren Aerger in Ohrfeigen und allerlei wenig salonfähigen Scheltworten Luft machte.

„Wenn das Leben so fortgeht, greife ich zum Revolver," sagte Graf Eberhard verzweifelnd und ging im Zimmer des Bruders auf und ab. „Sie ist falsch und intrigant, und ich glaube —, wir hassen uns gegenseitig."

„Nimmermehr, Eberhard!" rief sein Bruder entsetzt. „Du wärest der erste unseres edlen Geschlechtes, der — als Selbstmörder endete. Und wärest Du noch so unglücklich, um unserer Ahnen willen darf es nicht zu diesem Aeußersten kommen."

„Aber wenn ich Dir sage, daß ich so nicht weiterleben kann?"

„Auch nicht um Deines Kindes willen, Bruder?" fragte Hans Albrecht ernst. „Denke an das kleine, unschuldige Wesen, dem Du nur die Kindheit verbittern würdest . . "

Lange, Lange mußte der Offizier auf den Majoratsherrn einreden, bis er diesen endlich beruhigt hatte. Endlich sprang Eberhard empor und sagte mit fester Stimme: „Niemals, Hans Albrecht, werde ich meinem Leben gewaltsam ein Ziel setzen. Bist Du nun zufrieden?"

„Ich bin es, mein armer Bruder."

In dem großen Ahnensaal der Schleppenburg war ein Altar errichtet worden, um den sich eine ebenso zahlreiche, wie glänzende Gesellschaft zu sammeln begann. Hohe Lorbeer- und Oleanderbäume standen im Halbkreis um den Tisch, auf welchem das Taufbecken der gräflich Schleppenbach'schen Familie stand. Von den Wänden ringsum aber schauten all die Ahnherren und Ahnfrauen lächelnd herab auf das winzige Menschenkindchen, welches jetzt gebracht wurde, um bei seinem Eintritt in die christliche Gemeinde den Segen des Himmels zu empfangen. Auf den Armen der Patin, die mit Hans Albrecht die Komtesse über die Taufe hielt, schlummerte die Kleine in dem duftigen Spitzenkleide, der ersten Festtoilette, und auf das zarte Köpfchen fiel ein heller Sonnenstrahl — schirmend und Frieden verheißend.

Die Stimme des alten Geistlichen, der schon so manche Amtshandlung in der Schleppenburg verrichtet hatte, klang tiefbewegt und seine Worte drangen tief in Eberhards wunde Seele, sodaß er das Haupt höher aufrichtete und mild zu seiner Gemahlin hinüberblickte. Aber das Auge der Gräfin ruhte wie gebannt auf Hans Albrechts hoher, ritterlicher Gestalt, der soeben die kleine Elisabeth auf seinen Armen hielt. Eisig kalt durchschauerte es den unglücklichen Majoratsherrn; ihm war es, als vernehme er von neuem des Bruders herbe Worte: „Ich möchte Dir Glück wünschen, aber ich kann es nicht. Gott helfe Dir!"

Nach der heiligen Handlung trat der Kürassier zu seinem Bruder und faßte mit treuem Drucke dessen Rechte:

„Gott sei mit ihr und mit Dir, mein Bruder! Ich werde übermorgen abreisen." Einen Augenblick ruhten ihre Augen ineinander, und noch viele Jahre später meinte Hans Albrecht den herzzerreißend traurigen Ausdruck in dem Blicke des Bruders vor sich zu sehen.

„Hans Albrecht, wenn ich an allen irre werde, an Dir nicht," murmelte der Majoratsherr dumpf, dann wandte er sich kalt zu seiner Gemahlin, um sie hinüber in den Salon zu führen. Sie sah bezaubernd aus in der weißen Spitzentoilette und dem winzigen Frauenhäubchen auf dem üppigen Haar; Brillanten funkelten am Halse und an den Armen, und glänzender noch, als die kalten Steine, schimmerten die braunen Rehaugen, so sanft und lieb, als könnte dieses Wesen niemandem etwas Schlimmes zufügen.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Auf der Bromberger Vorstadt soll ein **Unteroffizier** auf längere Zeit **einquartiert** werden. Die monatliche Entschädigung beträgt — Sommer und Winter — 9 Mark. Diejenigen Bürger, welche zur Aufnahme des Unteroffiziers bereit sind, werden ersucht, unserm Servisamt Rathaus eine Treppe sobald als möglich entsprechende Nachricht zu geben.

Thorn, den 20. August 1902.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die **Parzellen** Nr. 19 mit 2,16 ha,
" 28 " 2,40 "
" 29 " 2,26 "
" 5 " 2,62 "
" 12 " 3,54 "
" 13 " 3,62 "
" 14 " 2,80 "
" 9 " 4,26 "

des Gutes Weißhof, welche pachtfrei geworden sind, sollen vom 1. Oktober d. Js. ab anderweitig verpachtet werden. Pachtlustige werden ersucht, sich wegen der Vorzeigung der Parzellen, sowie zur Einsicht in die Verkaufsbedingungen, auf dem Geschäftszimmer des städtischen Oberförsters, Rathaus 2 Treppen — Aufgang zum Stadtbauamt — Freitag am Vormittag zwischen 9 und 11 Uhr zu melden.

Thorn, den 17. August 1902.

Der Magistrat.

Oeffentl. Versteigerung.

Am Donnerstag, den 28. August cr., vormittags 9 Uhr werden wir auf dem Grundstücke Schillerstraße Nr. 14

1 Berliner Fleischerwagen,
1 Kasten-Fleischerwagen,
1 schwarze Stute,
1 Trumeauspiegel mit Goldrahmen und Konsole

gegen Barzahlung öffentlich versteigern.

Thorn, den 20. August 1902.

Der Magistrat.

Banksekretär

erster Firma bietet sich Privatkapitalisten dar zur Leitung von rasch ausnützbaren, erfolgreichen Geschäften in

Wertpapieren

gegen bescheidenen Nutzanteil. Gediegenste Informationen. 40-jähr. Erfahrung. Sitz an einflussreichster, koursbeeinflussender Stelle. Diskretion gegenseitig. Briefe befördert Redakteur

Halmi, Budapest, Váczi-ucza 11.

Malergehilfen und Malerarbeiter

stellt ein
W. Steinbrecher, Malermeister,
Bachestraße 15.

Daselbst können sich auch **Lehrlinge** melden.

Ich suche für mein **Materialwaren-, Wein- und Destillations-Geschäft** vom 1. Oktober, auch früher, einen

Lehrling

mit der nötigen Schulbildung.

R. Rütz

Dame mit größerem Vermögen heiratet strebsamen Herrn. Offerten erbeten **„Reform" Berlin 14.**

Reiche Heirat vermittelt **Frau Krämer, Leipzig,** Brüderstr. 6. **Auskunft geg. 30 Pf.**

Herm. Lichtenfeld

Elisabethstraße.

Trikotagen. — Strickwolle.

Während der **Bauzeit** gewähre ich bei Einkäufen von 1 M an

10% Rabatt. 10%

Spezial - Geschäft für Bilder-Einrahmungen

Große Auswahl
in modernen **Gold- u. Politurleisten.**
Saubere Ausführung, äußerst billig.

Robert Mallohn, Glasermeister, Araberstraße 3.

Damenkleider

werden gutsitzend in eleganter wie auch einfacher Ausführung billig angefertigt **Seglerstraße 13,** 2 Tr. nach vorn.

Eine gut erhaltene

Violine mit Kasten

zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe unter **W.** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Die aus der

Konkursmasse B. Sandelowski & Co.

erworbene

Herren- u. Knaben-Konfektion

wird von heute ab zu

sehr billigen Preisen

ausverkauft.

Anfertigung nach Maass in kürzester Zeit zu **ebenfalls bedeutend herabgesetzten Preisen.**

Thorn, Breitestrasse 46.

Wir haben unsere Treforanlagen bedeutend erweitert und sind daher wieder in der Lage,

Schrankfächer (Safes)

in verschiedenen Größen mietsweise abzugeben. Auch nehmen wir **offene** und **geschlossene Depots** entgegen.

Norddeutsche Creditanstalt
Filiale Thorn.

Das zur **Max Marcus**'schen **Konkursmasse** gehörige **Warenlager,** bestehend in:

Leder, halbfertigen und fertigen Schuhfabrikaten, Schuhmacher-Bedarfsartikeln rc.

abgeschätzt auf 10 943 Mk. 98 Pfg. wird

Montag, den 25. August cr., vormittags 10 Uhr

im Komptoir des Verwalters Gerberstraße 12 pt., im **ganzen verkauft.**

Schriftliche, versiegelte Offerten sind spätestens im Termin dem Verwalter zu übergeben. Zuschlag vorbehalten. Bietungskaution 500 Mk. Lagerbesichtigung gestattet, ebenso Einsichtnahme in die Taxe beim Verwalter, woselbst auch die Verkaufsbedingungen einzusehen sind.

A. C. Meisner,
Konkursverwalter.

Das zur **Johann Gamalski**'schen **Konkursmasse** gehörige **Warenlager,** bestehend aus

Sommer- u. Winter-Herren- u. Knaben-Garderoben-Stoffen, Futterstoffen rc.

abgeschätzt auf 2221 Mark 9 Pfg. wird

Mittwoch, den 27. August cr., vormittags 10 Uhr

im Komptoir des Verwalters **Gerberstraße 12 part.** im **ganzen verkauft.**

Schriftliche versiegelte Offerten nach Prozenten über oder unter der Taxe sind spätestens im Termin dem Verwalter zu übergeben. Zuschlag vorbehalten. Bietungskaution 300 Mark. Lagerbesichtigung geuattet, ebenso Einsichtnahme in die Taxe beim Verwalter, woselbst auch die Verkaufsbedingungen einzusehen sind. **Verkaufsladen Coppernicusstraße 22 kann bis Ende d. Js. unentgeltlich benutzt werden.**

A. C. Meisner,
Konkursverwalter.

C. Lück's Kräuter-Thee.

Bestandteile des neuerdings noch wesentlich verbesserten C. Lück's Kräuter-Thee: Je 5 Ko. Schafgarbe, Pfriemenkraut, Lindenblüte, Ehrenpreis, Wachholderbeeren, Huflattich, Pfeffermünze, Bruchkraut, Cassiablätter, Pulverholzrinde, Alantwurzel, Wasserfenchel, Eibischwurzel, Fliederblüten, Birkenblätter, Feldthymian,



Baldrianwurzel, Nesselkraut, Süßholzwurzel, Bohnenhülsen, 10 Ko. Eichenspiegelrinde.



Packete, die auf der roten Umhüllung nicht obige beiden Schutzmarken tragen, sind **nicht die echten,** seit langen Jahren bekannten und berühmten Präparate der Firma C. Lück in Colberg, **man weise solche Nachahmungen entschieden zurück.**

Preis pro Packet Mk. 0.50.

Zu haben in fast allen Apotheken.



Mein **großes Lager** in:

Reisekörben, Reisekoffern, Waschkörben, Wäscheleinen u. Klammern

empfehle zu billigsten Preisen.

Bestellungen und **Reparaturen** werden schnell und billig ausgeführt.

M. Sieckmann,
Schillerstraße 2.

Schering's Pepsin-Essenz

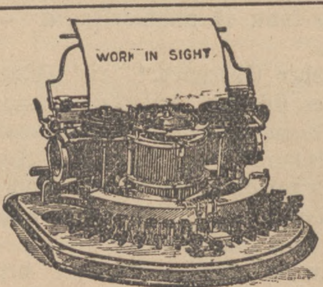
nach Vorschrift vom Geh.-Rath Professor **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis 1/1 Fl. 3 M., 1/2 Fl. 1,50 M.**

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chaussee-Straße 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.

Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

Niederlagen: **Thorn:** Sämmtliche Apotheken. **Moder:** Schwanen-Apotheke.



Unterricht

im Maschinenschreiben, in Stenographie, Buchführung pp., an Militäranwärter auch in anderen Gegenständen erteilt Mittelschullehrer **Berendt.**

Thorn (Tuchmacherstraße 4, II).

Das **Tapisseriewaren-Geschäft** von

A. Petersilge,
Schloßstr. 9. Ecke Breitestr. (Schützenhaus)

bringt fortwährend

Neuheiten der Saison

zu billigen Preisen.

Corsetts

in den neuesten Façons **zu den billigsten Preisen** bei

S. Landsberger,
Heiligegeiststraße 18.

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsect, wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt

Kelterei Linde Westpr.
Dr. J. Schlimann.

Kupferberg Gold.

Sekt-Marke I. Ranges in allen Weinhandlungen

Ital. Tafel-Weintrauben

Pfund **50** Pfg.

empfiehlt

Hugo Eromin.

Frischen

Leck-Honig

Pfund **65** Pf.

offeriert, so lange der Vorrat reicht,

Carl Sackriss,
Schuhmacherstraße 26.

Feinsten Schleuderhonig

(garantiert reiner Blütenhonig)

empfiehlt

A. Kirmes, Elisabethstraße,
Filiale Brückenstraße 20.

Lemon Squash,

alkoholfreies, erfrischendes Tafelgetränk in Patentflaschen à **10** Pf. offeriert

F. A. Mogilowski
Culmerstraße 9.

Alle zum **Einmachen** gebräuchlichen Artikel wie:

Salicylsäure,
Pommeranzenschalen, Nelken,
Ingwerwurzel, Canehl,
Pergamentpapier, Flaschenlack,
Schwefelfäden,
Korken in diversen Größen rc. rc.

empfehlen

Anders & Co.

+ Magerkeit +

Schöne volle Körperformen durch unser Orient-Kraftpulver, **preisgekrönt goldene Medaille Paris 1900 und Hamburg 1901,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfd. Zunahme. **Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.

Hygienisches Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 84, Königgrätzerstr. 69

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 27. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System

Freie Zusendung unter Couvert für eine Mark in Briefmarken.

Eduard Bendt, Braunschweig.

Nähmaschinen!

Hocharmige für 50 Mk.

frei Haus, Unterricht u. 3jähr. Garant.

Köhler-Nähmaschinen, Ringschiffchen,

Köhler's V.S., vor- u. rückw. nähend, **zu den billigsten Preisen.**

S. Landsberger, Heiligegeiststraße 15.

Teilzahlungen
monatlich von 6 Mark an.

Reparaturen sauber und billig.



Starke eiserne Gemüllkübel

fertigt und empfiehlt billigst

H. Patz. Klempnermeister.

Kehricht-Eimer

laut hiesiger Polizeivorschrift bei

Franz Zährer.

Trockenes Kleinholz,

unter Schuppen lagernd, stets zu haben.

A. Ferrari, Holzplatz a. d. W.

Gleichzeitig offeriere trockenes **Kiefern-Klobenholz** 1. und 2. Klasse.

Pianinos n. kreuzsait., v. **380 M.** an, Ohne Anzahl. **15 M.** mon. **Franco** 4wöch. **Probesend.**

M. Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16.

Pflege die Zähne!

Ein angenehmer Mund erhält erst durch gesunde, weiße, reinliche Zähne volle Schönheit, Frische und Anziehungskraft, und hat sich die nun seit 39 Jahren eingeführte unübertroffene **C. D. Wunderlich's,** Hoflieferant, **Zahnpasta** (Odontine) **3 mal prämiirt,** am meisten Eingang verschafft, da sie die Zähne glänzend weiß macht, jeden üblen Athem und Tabaksgeruch entfernt, sowie auch den Mund angenehm erfrischt, à 50 Pfg. bei

Hugo Claass, Seglerstr. 22.

Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen

Schloßstraße 14,
vis-a-vis dem Schützenhause.

Carl Bonath
Photograph.-artistisch. Atelier
Neust. Markt u. Gerechtestr. 2.

Spezialität:
„Auf Leinwand gemalte Porträts u. Vergrösserungen" nach jeder Photographie oder Sitzung.
Platinotipie.

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 198. Sonntag, den 24. August. 1902.

Der Erbe von Esmond-Hall.

Kriminal-Roman von Ernst Riemann.

(18. Fortsetzung.)

Bruno Esmond und Renate waren jetzt an einer Seitenthür des Hauses angekommen und er reichte ihr die Hand zum Abschied. Er sah, daß sie zu verwirrt und bestürzt war, um die Unterhaltung fortzusetzen, und entfernte sich nach kurzem, ehrerbietigem Gruße.

Während er nun seinen Weg allein fortsetzte, triumphirte er innerlich. Es müßte doch sonderbar zugehen, dachte er, wenn es ihm nicht gelingen würde, dieses junge Mädchen zu gewinnen. Selbst wenn sie für ihres Vaters Lehrling eine Neigung gefaßt, mußte sie doch leicht einsehen, wie viel vortheilhafter es für sie sei, die Werbung des Neffen und Erben von ihres Onkels Gutsherrn zu begünstigen. Natürlich hatten seine Worte sie verstummen gemacht, denn sie, in ihrer bescheidenen Lebenslage, konnte nicht nach der hohen Stellung streben, die Hauptmann Esmonds Gemahlin einnehmen würde. Und ohne seines Onkels ausdrücklichen Wunsch wäre es ihm auch niemals eingefallen, ihr dieselbe anzubieten. Er hätte des Gutsherrn Widerstand und Zorn gefürchtet, wie es früher schon einmal geschehen!

„Welch ein Narr war ich doch," simulirte er, „jener Andern wegen alle meine Aussichten aufs Spiel zu setzen; denn das ist sicher, niemals hätte der Alte seine Einwilligung zu jener Heirath gegeben, denn das Mädchen war ihm in der Seele zuwider."

Er fuchtelte ein paar Mal mit seinem Spazierstöckchen durch die Luft und setzte dann seinen Gedankengang fort.

„Aber seine Bewunderung für Renate erstaunt mich nicht," sagte er sich; „sie hat Rasse und sieht wie eine junge Königin aus! In London wird sie Aufsehen machen, wenn sie in moderner Toilette erscheint! Also für diesmal, mein Herr Onkel, stimme ich mit Ihnen überein, ich glaube auch, man muß sich verheirathen, wenn man der Erbe einer großen Besitzung ist und — was zum Teufel giebt es hier?"

Neben der Hecke, die den Fußpfad begrenzte, hatte sich plötzlich ein Mann erhoben, bei dessen Anblick Bruno Esmonds Gesicht sich auffallend veränderte.

„Sie erschrecken mich," sagte er ärgerlich. „Sie sollten auch ein wenig Rücksicht nehmen auf anderer Leute Nerven, Derwent! Was thun Sie hier?"

„Ich erwarte Sie," antwortete Derwent, mit einem merkwürdigen Gemisch von Respekt und Unverschämtheit in seinem Wesen. „Ich hörte von Ihrer Rückkehr nach England und rechnete auf Ihren Besuch, aber da Sie nicht kamen —"

„Welchen Zweck hätte mein Kommen gehabt?" unterbrach ihn Hauptmann Esmond ungeduldig. „Oder ist sie," fuhr er mit blitzenden Augen fort — „ist sie todt?"

„Das wäre zu viel des Glückes," entgegnete der Andere mit rauhem Lachen. „Es geht ihr besser, wie der Doktor sagt, sie kommt wieder zu Verstand."

„Soll dies bedeuten, daß sie nicht länger irrsinnig ist?" fragte Bruno Esmond in leisem Tone, voll namenloser Angst und Bestürzung.

„Nein; in einer Art ist sie noch verrückt genug, aber es macht sich allmählich, und der Doktor sagt, er habe große Hoffnung, daß in wenigen Tagen —"

„Große Hoffnung! Allmächtiger Himmel! Ist das möglich? Wer hat je ein solches Pech gehabt?" rief Esmond, mit den Zähnen knirschend.

„Ich dachte, es sei besser, wenn Sie es wüßten," sagte Derwent düster. „Ueberdies müssen Sie mich instruiren. Wenn sie sich erholt und an das Vergangene erinnert, dann wird es eine schöne Bescheerung geben! Natürlich wußte sie nichts von jenem fatalen Schlag; aber trotzdem, sobald sie wieder zusammenhängend denken kann, könnte es unangenehm für uns werden."

„Unangenehm! Sie Narr! Es wäre der Ruin für uns Beide," sagte Bruno Esmond, dem große Schweißtropfen auf der Stirne standen. „Das muß ihr um jeden Preis vorenthalten werden. Was ist hier zu machen?"

Er glich einem Manne, der sich plötzlich einer großen Gefahr gegenüber sieht, welcher er nicht zu entrinnen weiß. In Derwents finsterem Gesicht drückte sich leichte Verachtung aus, aber er sprach nichts, sondern stand in respektvoller Haltung, als ob er des Andern Befehle erwarte.

„Können Sie nicht einen Vorschlag machen, Jakob?" sagte Esmond aufgeregt. „Zum Teufel, Mensch, Sie sind doch eben so in der Klemme wie ich!"

„Vielleicht noch mehr," war die mürrische Entgegnung. „Ihnen verdanke ich, daß mein Hals in größerer Gefahr ist, als der Ihrige. Aber noch gebe ich nichts verloren. Ist es sicher, hier zu reden?" fügte er in scharfem Tone bei; „wenn nicht, so müssen Sie mich in das Haus mitnehmen."

„Unmöglich! Es könnte sich Jemand Ihrer erinnern und Verdacht schöpfen."

In hilfloser Angst blickte er den einsamen Weg hinauf und hinunter, und Derwent konnte seine Ungeduld nicht länger bemeistern.

„Hören Sie mich an," sagte er rauh; „ich bin es müde, in dieser Sache allein zu handeln. Es ist Ihre Angelegenheit, nicht die meinige, und —"

„Ich habe Sie gut bezahlt," unterbrach ihn Esmond unwillig.

„Schön! Aber könnte eine Bezahlung zu groß sein für den Dienst, den ich Ihnen geleistet? Für Sie, Bruno Esmond, steckte ich meinen Hals in die Schlinge, und es geschah sowohl aus Freundschaft, als weil Sie bereit waren, mich zu bezahlen."

Der Mann sprach in großer Erregung und Hauptmann Esmond sah ein, daß er zu sehr in seiner Gewalt sei, um eine Beleidigung zu riskiren.

„Ich bin nicht undankbar, alter Junge," versuchte er einzulenken; „ich weiß, daß Sie Großes für mich gethan haben und daß es ohne Sie schlimm für mich stände. Aber schließlich ist es fast mehr in Ihrem Interesse, als in dem meinigen, die Sache geheim zu halten."

„Nicht, daß ich wüßte," entgegnete der Andere. „Auch für Sie steht viel auf dem Spiele. Ich möchte wissen, welche Aussichten Sie auf das große Erbe haben würden, wenn Ihr Onkel ausfindig machte, daß Meta Redburn —"

„Still, still, um des Himmelswillen keinen Namen! Sind Sie von Sinnen, Mensch?" rief Esmond in entsetztem Tone und blickte sich um, als ob er fürchte, die Heckenzäune könnten Ohren haben. Biegen wir dort in jenen Feldweg ein, dort sind wir vor Lauschern sicher."

Sie beeilten sich, den einsamen Pfad zu erreichen, dann fuhr Derwent in energischem Tone fort:

„Ich möchte, daß Sie die Situation klar ins Auge fassen. Wir hatten freilich ein volles Jahr zur Ueberlegung, aber wir dachten eben Beide, das unglückliche Mädchen wenigstens werde nie mehr im Stande sein, uns zur Rechenschaft zu ziehen."

„Ich glaubte, sie werde sterben," bemerkte Esmond düster. „Sie sagten mir so."

„Pardon; ich sagte, der Doktor fürchte für ihre Lungen, und das heftige Gehirnfieber mit seinen rasenden Delirien hatte natürlich ihre Kräfte sehr reduzirt. Aber es zeigt sich keine Spur eines organischen Leidens; sie wird täglich kräftiger und, wie bereits bemerkt, hält der Doktor ihre völlige Genesung nur für eine Frage der Zeit."

Eine Pause trat ein. Esmond war in Nachdenken versunken und der Andere beobachtete ihn scharf.

„Ich fürchte, ihr Erstes wird sein," begann er nach einer Weile, „zu ihrem Vater zurückzukehren. Die Reue über ihre That kam ihr ja augenblicklich, und wäre mir nicht ihre Ohnmacht zu Hilfe gekommen, wer weiß, ob sie sich nicht aus dem Zuge gestürzt hätte! Welcher Art ihre Gefühle für Sie sein werden, bleibt abzuwarten," fügte er spöttisch bei; „mir scheint sehr glaublich, daß sie in das Gegentheil umgeschlagen sein werden, und dann wird auf Worthalten, Diskretion und dergleichen bei einem Frauenzimmer wohl nicht zu rechnen sein. Ich rathe Ihnen, machen Sie sich rechtzeitig aus dem Staub, Esmond; wenn erst Gras über die Geschichte gewachsen ist, wird der alte Herr wieder mit sich reden lassen."

„Verdammt!" knirschte der junge Offizier, „wie könnte ich nur ein solcher Narr sein! Wenn sie doch nur sterben wollte! Nach Georg Martyns Mörder würde kein Hahn mehr krähen."

„Folgen Sie meinem Rath, alter Freund," drängte Derwent, „es giebt keinen anderen Ausweg aus dieser Schwierigkeit."

„Aber zum Henker, das ist's ja gerade! Ich kann eben England nicht verlassen, — nicht einmal Holmes," rief Esmond wüthend. „Mein Onkel hat für mich eine Frau ausgewählt, und natürlich muß ich seinen Wunsch erfüllen, ob ich will oder nicht! In drei Monaten muß ich verheirathet sein, Jakob," fügte er mit erzwungenem Lachen bei. „Verheirathet oder enterbt!"

Derwent blickte ihn forschend an. Er hatte keine sehr hohe Meinung von Bruno Esmonds Wahrheitsliebe, aber diesmal schien dieser wirklich die Wahrheit zu sprechen.

„Alle Wetter! Das macht die Sache komplizirter," sagte er niedergeschlagen. „Ein Mädchen aus dieser Gegend vermuthlich?"

„Ja," antwortete Esmond langsam; „aus der Thalfarm — Renate Bertram, Metas Kousine!"

* *

21. Kapitel.

In einer jener Vorstädte im Osten Londons, die einst sehr frequentirt waren, jetzt aber hoffnungslos unmodern sind, stand ein alterthümliches Haus in einem von Mauern umgebenen Garten. Der Garten war nicht ausgedehnt, aber groß genug, um das Haus ein gutes Stück von der Straße, die noch dazu eine sogen. Sackgasse war, zurücktreten zu lassen, um dessen Bewohnern eine gewisse Abgeschlossenheit zu sichern.

Das Haus selbst war hübsch und geräumig, aber es hatte einige Jahre leer gestanden, und der Besitzer, ein Londoner Börsenmakler, war froh gewesen, es gegen mäßigen Zins an einen Herrn zu vermiethen, der sich bereit erklärte, auf eigene Kosten die nothwendigen Reparaturen vornehmen zu lassen.

Die neuen Miether erregten keine große Neugierde in diesem Bezirke. Ihre Nachbarn waren emsige, hart arbeitende Leute, die keine Zeit hatten, sich um Anderer Angelegenheiten zu kümmern; von Besuche machen wußte man hier nichts, so daß die Herrin der „Klause", wie das alte Haus genannt wurde, nur sehr wenig in Berührung kam mit den Bewohnern der kleinen Häuschen, die sich an einander reihten.

Fräulein Derwent war eine Dame in mittleren Jahren, von gebildetem Aussehen, aber der Ausdruck ihrer Züge war stets kalt und streng, und in ihrem Benehmen zeigte sich die größte Zurückhaltung. Die kleinen Kinder liefen ihr aus dem Wege, wenn sie auf der Straße daher kam, kein umherstreifender Hund versuchte eine freundliche Annäherung an sie, und ihr Verkehr mit den Ladenbesitzern war stets nur geschäftlicher Natur. Sie machte den Eindruck einer Frau, die man respektiren und hochschätzen, aber nur schwer lieb gewinnen kann.

Die Klause war komfortabel möblirt und wurde in bestem Stand gehalten, obschon die ganze Dienerschaft aus einem ältern Ehepaar bestand, das ebenso reservirt war, wie seine Herrin. Der Herr des Hauses war fast immer abwesend, und die Bewohner dieser trübseligen Vorstadt hatten ihn deshalb zum Handlungsreisenden gestempelt, obschon er weder so schmuck in der Kleidung, noch so leutselig in seinem Wesen war, wie es dieser Klasse von Leuten eigen zu sein pflegt.

Ein schöner Junitag neigte sich seinem Ende zu; die Sonne ging blutroth unter, die Luft war weich und balsamisch, und Fräulein Derwent, die langsam in ihrem Garten promenirte, erfreute sich des schönen, stillen Abends, als ob sie mitten auf dem Lande gewesen wäre. Dabei hatte sie noch den unbezweifelten Vortheil einer Gaslaterne gerade außerhalb ihrer Gartenmauer, eine Annehmlichkeit, die sie in letzterem Falle hätte entbehren müssen.

Langsam wandelte sie die wohlgepflegten Wege entlang in ihrem schwarzen Kleid eine steife, fast würdevolle Erscheinung, als sie plötzlich aus dem Hause ihren Namen rufen hörte.

Aufblickend gewahrte sie, daß an einem Fenster des obern Stockwerks ein Kopf sich herausneigte.

„Bitte, Fräulein Fanny, könnten Sie nicht heraufkommen? Ich weiß mir nicht mehr zu rathen, was ich thun oder sprechen soll."

Die Stimme klang betrübt, und das von einer großen Haube umrahmte runzelige Gesicht der Sprecherin sah sorgenvoll aus.

„Sie ist doch nicht gewaltthätig, Hanna, hoffe ich?" fragte sie in leisen, klaren Tönen.

„Gewaltthätig, das arme Ding? Nein, dazu hat sie nicht die Kraft," lautete die Antwort. „Aber ich fürchte, sie wird sich übermüden und einen Schwächeanfall herbeiführen."

„Ich werde kommen," entgegnete Fräulein Derwent.

Eine Sekunde später betrat sie das Haus und stieg die breite, alterthümliche Treppe hinauf, die auf einen geräumigen Vorplatz mit mehreren Thüren führte. Eine derselben wurde bei ihrem Kommen von innen geöffnet und sie trat in ein niedriges Zimmer ein, das einfach aber behaglich möblirt war, und dieselbe peinliche Ordnung und Nettigkeit zeigte, welche das ganze Haus charakterisirte. Hier lag auf einer Chaiselongue eine weibliche Gestalt, in ein loses, weißes Morgenkleid gehüllt — eine Gestalt, in welcher selbst Renate Bertram ihre Kousine nicht wiedererkannt hätte.

Und doch war es Meta, aber welch entsetzliche Veränderung war mit ihr vorgegangen! All ihre Schönheit war verschwunden, ausgenommen die regelmäßigen Züge, die in solcher Vollkommenheit selten gefunden und nicht leicht durch Krankheit zerstört wurden. Die reichen Massen ihres goldenen Haares waren abgeschnitten, nur einige kurze Löckchen kräuselten sich um ihren Kopf; die Augen lagen tief in ihren Höhlen und zeigten einen seltsamen Glanz. Ein Schimmer des Erkennens drückte sich darin aus, als Fräulein Derwent sich langsam ihrem Lager näherte.

„Können Sie mir nicht helfen?" fragte sie mit schwacher und doch fieberhaft erregter Stimme, während ihre zitternden Hände der Dame Arm umklammerten. „Ich bin so bestürzt und verwirrt. Ich weiß nicht einmal, wo ich bin, oder was ich hier thue."

„Aber Sie dürfen Ihren Kopf nicht mit Denken an-

strengen," entgegnete Fräulein Derwent ruhig, „sonst werden Sie wieder krank werden."

„Bin ich krank gewesen?" fragte Meta matt, noch immer den Arm umklammert haltend, der so regungslos blieb, als ob er den fieberhaften Druck nicht spüre.

„Ja, sehr krank. Es geht Ihnen jetzt besser, aber Sie sind noch lange nicht wohl."

Die ruhigen, gleichmäßigen Töne schienen auf das verstörte Gemüth des armen Mädchens eine beruhigende Wirkung auszuüben. Sie sank in ihre Kissen zurück und schloß die Augen. Fräulein Derwent gab Hanna ein Zeichen, sich zu entfernen und setzte sich neben dem Sopha nieder.

(Fortsetzung folgt.)



Lebendig begraben.

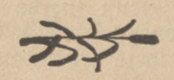
Abenteuer einer deutschen Malerin.

(Nachdruck verboten.)

Zum Behufe gründlicher Ausbildung in meiner Kunst hatte ich von Rom, wo ich studirte, einen Ausflug nach Neapel unternommen — aber ein eigener Unstern hätte fast verhindert, daß ich wieder zum Vorschein gekommen wäre, denn mein Leben war in jener Stadt einmal ganz plötzlich aufs Aeußerste gefährdet, und zwar tief unter der Erde in den Katakomben, welche ich mit einigen Freunden besuchte.

Wir hatten mehrere Kunstschätze besichtigt, und der Tag fing an sich zu neigen, als Einer aus der Gesellschaft vorschlug, einen Miethwagen zu nehmen und nach den Katakomben zu fahren, um dort die Spuren von uralten Freskogemälden zu besichtigen. Der Weg war sehr weit; wir mußten bis zu einem, den Katakomben ganz nahe gelegenen Kirchlein fahren, welches am Eingange in die Grüfte errichtet worden war. Meine Befürchtungen, daß die Zeit zu sehr vorgerückt sei, wurden von den Gefährten lächelnd widerlegt, da es ja überhaupt nur bei Fackelschein möglich sei, die Fresken zu sehen. Zur Rückfahrt aber könnten wir ja den Wagen behalten.

So gelangten wir denn zu jenem Kirchlein, verließen die Kutsche, hießen deren Führer uns erwarten und begaben uns in die Kirche, wo eben von einem würdigen Geistlichen Ave-Maria-Gottesdienst gehalten wurde. Wir lauschten der Predigt, indeß Einer von uns gegangen war, Führer in die Katakomben zu holen. Endlich kam unser Genosse mit einem Burschen von etwa zwanzig Jahren zurück, dem zwei noch jüngere Begleiter folgten. Der Erstere trug Schlüssel und Fackel. Wir durchschritten die Kirche und traten durch eine niedere Seitenthüre derselben in einen schmalen Hof, welchen aufgethürmte Felsenmassen einengten, in das Innere dieser letzteren führte eine große Pforte. Die Fackel wurde angezündet, die Pforte aufgeschlossen. Wir betraten das grausige Innere der Katakomben. Kreuz und quer laufende Gänge führten durch grotesk geformte Felsblöcke hindurch, in welche die Gräber seitwärts eingehauen waren. Viele derselben waren ganz geleert und große Haufen von Todtengebeinen, Schädeln, Gerippen lagen seitlich aufgeschüttet; die noch zugemauerten Grüfte waren größtentheils durch eine Palme als Märtyrer-Gräber bezeichnet. Der Fußboden bestand aus Erde; in den unregelmäßigen Gängen führten hin und wieder zerbrochene Steinstufen höher, gleichsam in eine zweite Etage. Wir suchten dieselbe auf und fanden in einer Wandvertiefung eine Art von Tauf-Kapelle mit Spuren der Uranfänge christlicher Kunst. Weiterhin dehnten sich die Felsen zu einem Raume aus, den man für eine Kirche halten konnte. Ein Vorsprung schien der Altar gewesen zu sein; Reste von Freskobildern waren in der That vorhanden: eine Madonna mit Heiligen zur Seite, aber schon ganz verwischt. Wir gingen noch weiter, gelangten an Abgründe, welche jedoch, halb mit Schädeln gefüllt, eine so feuchte Moderluft ausströmten, daß unsere Fackel anfing, ganz düster zu brennen. Um sie heller auflodern zu lassen, rieb der Führer sie an der Wand. Aber, o Entsetzen! Statt emporzuflammen, erlosch sie gänzlich; kein Feuerzeug, keine zweite Fackel war mitgenommen worden! Gebieterisch verlangten die Herren, welche mit von der Partie waren, daß der Führer gehen und Beides holen solle; jedoch weinend und schreiend gestand dieser, daß er heute zum erstenmale die Katakomben betreten habe und des Rückwegs ganz unkundig sei, indessen werde die Madonna uns sicher beistehen, wenn wir alle gute Christen wären; kein Hoffnungsstrahl sonst! Nach dieser Eröffnung schallten Flüche und Gebete wechselweise von den Lippen der drei Neapolitaner, die ein lautes Geschrei erhoben, wenn das ferne Geräusch eines rollenden Wagens (über die Felsen hinweg führt die Landstraße nach Capo di Monte) dumpf an unser Ohr schlug, und einen Schimmer von Hoffnung auf Rettung erweckte, der sich freilich sofort als nichtig erwies. Wir Alle zitterten am ganzen Leibe; der Frost erstarrte uns, denn die feuchte Kälte des Ortes, an den wir so gänzlich planlos gerathen waren, kontrastirte entsetzlich mit der Gluth des Tages, die nur eine leichte Tracht anzulegen erlaubt hatte. Die fürchterliche Angst, in diesem offenen Grabe eines jammervollen Todes sterben zu müssen, ergriff mich; die Freunde meinten zwar, daß der Kutscher, den wir zur Rückkehr bestellt, unser Nichtkommen anzeigen würde; ich aber fürchtete, daß dieser nach Kutscherart eingeschlafen sei, und schlug vor, daß wir versuchen möchten, den Rückweg zu finden. Allein die Erwägung, daß wir noch tiefer in die Katakomben hineingerathen oder in einen der mit Todtengerippen angefüllten Abgründe stürzen könnten, hielt uns von jeder Bewegung ab und bannte uns fest an unseren Platz. Nichts blieb mir übrig, als unter tausend Thränen ein Gebet um Barmherzigkeit zu Gott. Die Herren waren gefaßter und sprachen tröstende Worte; Einer suchte mich selbst durch kleine Scherze, wie z. B. „wie ich ohne Nachttoilette schlafen würde?" zu erheitern. Bei alledem blieb mir entsetzlich zu Muthe; auch den Herren wurde allmählig bang und bänger. Lange schauerliche Pausen ängstlichen Horchens, nur unterbrochen durch das Geräusch der rollenden Wagen über uns und das von den kahlen Felswänden schauerlich widerhallende Verzweiflungsgestöhn unserer Führer, hatten uns endlich bis zum Wahnsinn aufgeregt; dazu kam die physische Anstrengung; denn wir mußten aufrecht stehen, da der Boden so naß war, daß wir uns nicht niedersetzen konnten. So verging eine gräßliche, uns ewig lang dünkende Zeit, als plötzlich nach erneuertem, schon ganz heiser klingendem Schreien ein leiser Widerhall ertönte. Ein schwacher Lichtschimmer erschien als Stern der Erlösung; er wurde größer, er kam näher, kam ganz nahe — und endlich stand der gute Geistliche, der schon in der Kirche uns so ehrwürdig erschienen war, vor uns, eine Laterne in der Hand. Weinend drückten, küßten wir ihm die Hände, und unter Gefühlen, die sich nicht beschreiben lassen, traten wir den Rückweg an. Die leichtsinnigen Führer folgten scheu und waren beim Ausgang verschwunden. Unser Lebensretter, der Geistliche, hatte sich nach vollendetem Gottesdienste zum Genusse seines Nachtmahls vor die Thüre gesetzt; hier erblickte er unseren Wagen, auf welchem der Kutscher wirklich eingeschlafen war. Er erinnerte sich der Unbekannten, welche der Predigt so aufmerksam zugehört und deren Tracht sie als Fremde gekennzeichnet hatte; er sinnt nach, ob die hintere, nach dem Zugange zu den Katakomben führende Kirchenthür nicht etwa verschlossen und uns dadurch der Rückweg versperrt worden sei? Der Kirchendiener wird gerufen, eine Laterne angezündet, und der Geistliche eilt, mit Jenem die Thür zu untersuchen. Sie war offen, aber das große Thor zu den Katakomben von innen geschlossen. Es war schon spät; die Befürchtung lag nahe, daß den Fremden, die sich augenscheinlich noch in den Katakomben befanden, ein Unfall zugestoßen sei; ein Schlosser wurde herbei gerufen, und die von innen verschlossene Pforte geöffnet. So hatte uns der rechtschaffene Geistliche gefunden. Wer schildert die Gefühle, als wir aus der Nacht des Entsetzens heraustretend, wieder den Sternenhimmel erblickten und die von zahllosen Lichtern erleuchteten Straßen durchfuhren! Gesprochen wurde nicht; nur im stillen Dankgebet gegen Gott ergossen sich die Herzen. Die Folgen der tödtlichen Angst aber konnten wir lange, lange Zeit nicht völlig überwinden.



Poesie-Album.

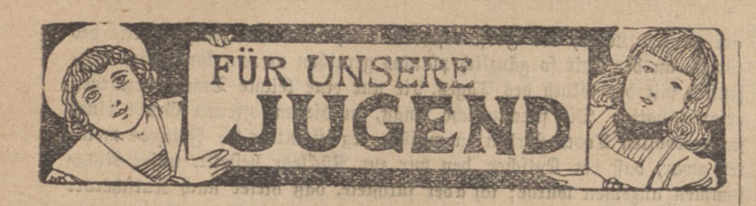
Getrost.

Wenn Dich der Glaube an die Welt verließ
O gieb Dein Leben nicht zu leicht verloren!
Es wird aus dem zerstörten Paradies
Den Menschen oft ein spätes Glück geboren.

Und trägt es dann auch nicht das Flügelkleid,
Mit dem es duft'ge Frühlingsträume schmücken,
So wird es doch aus allem Erdenleid
Erlösend den gebeugten Geist entrücken.

Es ist das Glück nicht, das in Lust und Pein
Das Herz ersehnt in seinen jungen Tagen,
Es ist der Seelenfriede ganz allein,
Den Du erringst durch männliches Entsagen!

Friedrich Beck.



Elfenleben.

Die Elfen wohnen
In Blumenkronen,
Und öffnet die Knospen der Sonne Strahl,
Dann fliegen die Elfen durchs blühende Thal.

Weicht Tagesschwüle
Der Abendkühle,
Dann huscht das leichte, luft'ge Gesind'
Ermüdet in sein Häuslein geschwind.

Doch welkt die Blüthe,
Dann im Gemüthe
Fühlt sich das Elfchen von Schauer durchbebt
Und stirbt mit der Blume, mit der es gelebt.



Flußpferdjagd in Afrika.

Bei dem Namen „Flußpferd" würdet Ihr, so erzählt ein Afrikareisender, wenn Ihr es nicht schon besser wüßtet, gewiß an ein schön gestaltetes, fein gebautes, schnell bewegliches Geschöpf denken, wenigstens an ein solches, welches den Namen mehr rechtfertigte. Aber das Flußpferd ist das gerade Gegentheil von einem Pferd, und hat ihm gegenüber ganz entgegengesetzte Eigenschaften.

Aus welchem Grunde, und wie es geschehen sein mag, daß dem Geschöpfe dieser Name beigelegt ist, wissen wir nicht. Die alten Griechen haben ihm zu einer Zeit bereits, als wir Deutschen noch versteckt in unseren Wäldern lebten, und nur dunkle Gerüchte von unserem Dasein in die Welt drangen, den Namen Hippopotamus gegeben; und als wir dann anfingen, aus unserer Verborgenheit herauszutreten, und Geschmack zu gewinnen an allerhand Kenntnissen, da übersetzten unsere Väter das fremde Wort für das unbekannte Ungethüm buchstäblich in die deutsche Sprache. So ist die Bezeichnung bis zum heutigen Tage geblieben. In Gedanken solcher Art ging ich einst, wie schon oft, mit einer Schaar Neger an den Fluß, um ein Flußpferd zu erlegen. Denn meine Neger hatten Lust, sich einen frischen Braten zu schneiden, und gerne wollte ich ihnen hierzu Gelegenheit geben, zumal ich ein leidenschaftlicher Jäger bin.

Es war ein heißer Tag, und somit war es anzunehmen, daß die Flußpferde sich im Wasser befinden würden, wo sie sich tagsüber gerne träge umherwälzen. Nachts gehen sie dagegen ans Land, sind dann munter und beweglich und nähren sich von Gras. Wie fast alle von Pflanzen lebenden Thiere sind die Flußpferde nicht gerade sehr gefährlich, wenn man sie in Frieden läßt. Geht man ihnen aber zu Leibe, dann wehren sie sich und sind oft verderblich durch ihre ganz unglaubliche Stärke und Wildheit.

Das Jauchzen und laute Zurufen der Neger kündeten an, daß wir nicht vergebens ausgegangen waren. Da erhoben sich bei unserem Herankommen drei große, plumpe, ungestaltete Köpfe mit einem entsetzlich breiten Maule und grimmig drohenden Zähnen aus dem Wasser; dann wälzten sich die riesigen Thiere eilig in den Strom hinein und schwammen hinweg. Doch das war nicht unser Wille. Schnell erhob ich meine Doppelflinte und jagte eine Kugel nach. Die dicke Haut, aus der Spazierstöcke geschnitten werden können, kann schon einen Schuß und mehrere vertragen; und wenn die Kugel nicht ins Auge dringt, dann wäre eine Jagd wohl leicht vergeblich. Endlich gelang mir ein Schuß gut, und das Flußpferd sank unter. Als es feststand, daß die Beute erlegt war, erhob sich ein Jubel, und die meisten Neger stürzten sich in den Fluß, um Stricke um den Körper des Thieres zu legen, an denen er dann ans Ufer gezogen wurde. Für mich nahm ich nur die fast fünf Kilo schweren, gebogenen und glänzenden Eckzähne, welche aus festem Elfenbein bestehen; das Thier selbst gab ich den Negern preis, die es schwatzend und zankend zerlegten.



Spiele im Freien.

Rette sich, wer kann!

Die Gesellschaft steht in einer Reihe. Ein Kind, das das Spiel kennt und einen passenden Redesatz zu ersinnen weiß, befindet sich vor der Gesellschaft und beginnt zu erzählen, z. B.:

„Neulich ging ich spazieren."
Alle (sprechen nach): „Neulich ging ich spazieren."
Erzähler: „Einige Bekannte waren bei mir."
Alle: „Einige Bekannte waren bei mir."
Erzähler: „Da sahen wir im Wasser einen Kahn stehen."
Alle: „Da sahen wir u. s. w."
Erzähler: „Wir stiegen ein und fuhren herum."
Alle: „Wir stiegen ein u. s. w."
Erzähler: „Plötzlich brach ein Gewitter aus, Blitze und Donnerschläge erschreckten uns, einige weinten aus Furcht, der Kahn schwankte und alles schrie: Rette sich, wer kann!" —

Bei diesen Worten eilen Alle nach einem etwa 20 Schritt entfernt ausgesteckten Ziele, einem Baume, einer Mauer u. s. w., der Erzähler mit. Jeder klopft schnell dreimal an und läuft zurück zu seinem früheren Platze. Wer zuletzt kommt, muß Erzähler werden, und wer versäumt, am Aussteckziele dreimal anzuklopfen, muß Strafe leiden.



Räthsel und Aufgaben.

1. Man schießt damit,
Man geigt damit,
Man sieht's am Himmel stehen,
Man schreibt darauf,
Man geht hindurch,
Wie soll ich das verstehen?

2. Magisches Quadrat.

A	A	A	E
E	E	I	L
L	M	M	N
N	N	R	U

Wenn man die Buchstaben richtig ordnet, erhält man in wagerechter und senkrechter Reihe:

1. Ein Baum — 2. Ein König, der in einem Drama von Shakespeare vorkommt. — 3. Ein deutscher Strom — 4. Ein Mädchenname.

(Auflösungen in der nächsten Jugend-Nummer.)

Auflösungen der Räthsel in letzter Jugend-Nummer:
1. Rebe — Rübe — Rabe — Robe. — 2. Steckenpferd.

Verantwortl. Schriftleiter: Franz Walther. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.